97-84181-11

Schmidt, Wolfgang

Die reservearmee der Arbeit

Heidelberg

1914

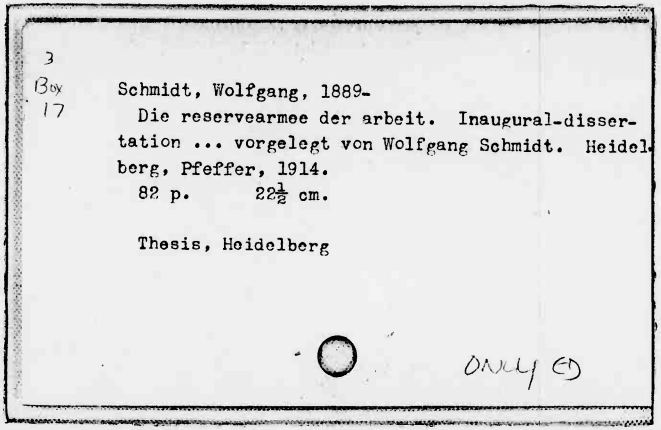
97-84181-11

MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



3
B9x
17

Schmidt, Wolfgang, 1889-
Die reservearmee der arbeit. Inaugural-dissertation ... vorgelegt von Wolfgang Schmidt. Heidelberg, Pfeffer, 1914.
82 p. 22½ cm.

Thesis, Heidelberg

ONLY ED

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 10:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 9-5-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 21584

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Exchange
FEB 28 1921

Die Reservearmee der Arbeit

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät
der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg

vorgelegt von

WOLFGANG SCHMIDT

Buchdruckerei Carl Pfeffer / Heidelberg / 1914.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung: Die Theorie von der Reservearmee der Arbeit als Teil der Bevölkerungstheorie 9

1. Teil: Geschichte der Theorie von der Reservearmee der Arbeit
1. Vorgänger von Malthus 12
2. Simonde de Sismondi 13
3. Friedrich List 18
4. Friedrich Engels 19
5. Karl Marx 22

2. Teil: Kritik der Theorien von Marx und den Späteren . . 32

A. Wesen und Existenz der Reservearmee der Arbeit als einer Erscheinungsform von relativer Uebervölkerung . . . 32
1. Klärung des Begriffs der Reservearmee 33
2. Nachweis der Existenz dieser Reservearmee . . . 33
3. Platters Versuch einer Reduzierung von Marx auf Malthus 36
4. Die Verelendungsfrage 41

B. Erklärungsversuche für die Entstehung der Reservearmee 46
1. Marxens Akkumulationsgesetz 46
a) Bedeutung des Akkumulationsgesetzes für das Marxsche System 46
b) Oppenheimers Angriff 50
c) Die Kompensationstheorie 55
d) Die Urbanisierung der Landbevölkerung als Beweismittel gegen Marx 59
2. Die Maschinisierung der Landwirtschaft 60
a) Die Wirkung der Maschine in der Landwirtschaft . 60
b) Die Wanderarbeiter 65
3. Die Verdrängung der landwirtschaftlichen Kleinbesitzer durch den Grossbesitz 71
4. Selbständige Erklärungsversuche 78

Schluss: Skizze zu einer neuen Erklärung der Reservearmee der Arbeit 81

Literaturverzeichnis.

G. Adler: Art. Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenversicherung im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

Bericht: Landwirtschaft und Landwirtschaftskammer in der Provinz Sachsen 1906—1910. Halle 1911.

Bernstein: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie. Stuttgart 1899.

Boudin: Das theoretische System von Karl Marx, aus dem Englischen von Louise Kautsky. Stuttgart 1909.

v. d. Busssche: Bericht über die Reise zur Erforschung der Arbeiterverhältnisse in Ungarn und Galizien, 5. 2. 1904. Thiels Landwirtschaftliche Jahrbücher, Band 33, Ergänzungsband 1.

J. Conrad: Die Stellung der landwirtschaftlichen Zölle in den 1903 zu schliessenden Handelsverträgen. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Leipzig 1900.

David: Sozialismus und Landwirtschaft, Berlin 1903.

Dettweiler: Die Handarbeit in der Landwirtschaft, Jena 1905.

Dühring: Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus, 4. Auflage.

Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, 4. Auflage, Berlin 1891.

— Die Lage der arbeitenden Klassen in England, 1. Auflage, 1845.

— Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, 5. Auflage, Stuttgart 1904.

G. Fischer: Die soziale Bedeutung der Maschine in der Landwirtschaft, Leipzig 1902.

A. Friedmann: Arbeitermangel und Auswanderung, Referat, erstattet dem Zentralausschuss des Bundes österreichischer Industrieller, Wien, 1907.

v. d. Goltz: Agrarwesen und Agrarpolitik, 2. Auflage, Jena 1904.

E. Gothein: Die Reservearmee des Kapitals, Vortrag, gehalten in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Heidelberg 1913.

Hammacher: Das philosophisch-ökonomische System des Marxismus, Leipzig 1909.

Hasbach: Sir Matthew Hale und John Bruckner mit einer Geschichte der vormalthusischen Bevölkerungstheorie, Festgabe für Ad. Wagner, Leipzig 1905.
Herkner: Die Arbeiterfrage, eine Einführung, 3. Aufl., Berlin 1902.
— Art. Krisen im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.
— Studien zur Fortbildung der Arbeiterverhältnisse, Archiv für soziale Gesetzgebung, 1891.
Kaerger: Die Sachsengängerei, Berlin 1890.
Kautsky: Die Agrarfrage, Stuttgart 1899.
— Bernstein und das sozialdemokratische Programm, Stuttgart 1899.
— Karl Marx' ökonomische Lehren, 5. Auflage.
A. Knoke: Ausländische Wanderarbeiter in Deutschland, Leipzig 1911.
F. List: Das nationale System der politischen Oekonomie, 7. Auflage, 1883.
Marx: Das Kapital, 1. Band, 6. Auflage, 1909.
— Zur Kritik der politischen Oekonomie, Berlin 1859.
Masaryk: Die psychologischen und soziologischen Grundlagen des Marxismus, Wien 1899.
Mendelson: Die Arbeiterfrage im bäuerlichen Betriebe, Arbeiten der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, Heft 245, Berlin 1913.
— Artikel: Wanderarbeiter im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.
— Die Landflucht in der Provinz Sachsen im Lichte der Grundbesitzverteilung, Arbeiten der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen, Halle 1913.
Oldenberg: Art. Arbeitseinstellungen im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.
Oppenheimer: Das Bevölkerungsgesetz des R. T. Malthus und der neueren Nationalökonomie, Berlin—Bern 1901.
— Das Grundgesetz der Marx'schen Gesellschaftslehre, Berlin 1903.
— Grossgrundeigentum und soziale Frage, Berlin 1898.
— Die Siedlungsgenossenschaft, Berlin 1896.
Platter: Karl Marx und Malthus, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1877, Band 29.
Pringsheim: Landwirtschaftliche Manufaktur und elektrische Landwirtschaft, Brauns Archiv, 1900, Bd. 15.
K. Rönisch: Die sozialistische Theorie der industriellen Reservearmee. Dogmengeschichtliches und Kritisches, Dissertation, Breslau 1912.
Schippel: Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung, Leipzig 1883.
St. Schmidt: Die Wanderarbeiter in der Landwirtschaft der Provinz Sachsen, Veröffentlichung des Kühn-Archivs, Berlin 1912.
Sering: Die Agrarfrage und der Sozialismus, Schmollers Jahrbuch 1899, 4. Heft.
— Die innere Kolonisation im östlichen Deutschland, Leipzig 1893.
Sismondi: Neue Grundsätze der politischen Oekonomie oder der Reichtum in seinen Beziehungen zu der Bevölkerung, deutsch von Robert Prager, Berlin 1901.
Sombart: Sozialismus und soziale Bewegung, 6. Aufl., Jena 1908.
Tugan-Baranowsky: Der moderne Sozialismus in seiner geschichtlichen Entwicklung, Dresden 1908.
Weisengrün: Der Marxismus und das Wesen der sozialen Frage, Leipzig 1900.
Wenckstern: Marx, Leipzig 1896.
J. Wolf: Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung, Stuttgart 1892.
H. Wolff: Die inneren Wanderungen unter besonderer Berücksichtigung der Wanderungen mit fester Wohnstätte, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 39, 1910. S. 116 ff.

Die Reservearmee der Arbeit.

Die kapitalistische Industrie bedient sich vornehmlich zweier Produktionsfaktoren: des Kapitals und der Arbeit. Wer den Umfang ihrer Macht ermessen will, muss fragen, woher und wie weit — ob gar unbegrenzt — sie die angewandten Produktionsfaktoren vermehren kann. Wir fragen also nach den Reservefonds an Kapital und Arbeit, die dem modernen, industriellen Produzenten zur Verfügung stehen.

Im gesunden Verlauf der industriellen Produktion findet eine regelmässige Vermehrung dieser Produktionsfaktoren statt. Die vorhandenen Arbeitskräfte wachsen durch die natürliche Vermehrung ihrer Träger und das Kapital wächst durch Anhäufung nicht konsumierten Gewinns in Form von konstantem oder variablem Kapital. Aber es hat sich herausgestellt, dass die kapitalistische Produktion mit diesem regelmässigen Zuwachs der Produktionsfaktoren in gewissen Zeiten der wirtschaftlichen Entwicklung nicht ausreicht, sondern nach weiteren Hilfskräften Umschau halten muss.[1]) Stehen ihr wirklich — was zu untersuchen ist — solche Reservefonds zur Verfügung, so erhebt sich die Frage nach ihrem Wesen und ihrem Ursprung.

---

1) „Der kapitalistischen Produktion genügt keineswegs das Quantum disponibler Arbeitskraft, welches der natürliche Zuwachs der Bevölkerung liefert, sie bedarf zu ihrem freien Spiel einer von dieser Naturschranke unabhängigen industriellen Reservearmee." Vgl. Karl Marx: „Das Kapital", 1. Bd., 6. Aufl. 1909, S. 599. Alle Zitate nach Marx ohne nähere Angaben betreffen diesen Band und diese Auflage.

Bisher hat man nur von einer einheitlichen „industriellen Reservearmee" gesprochen und hat damit eine Reserve an Arbeitskräften bezeichnen wollen.[2]) Neuerdings aber hat Gothein das Vorhandensein einer entsprechenden Erscheinung für den zweiten Produktionsfaktor der Industrie nachgewiesen: die „Reservearmee des Kapitals". Er hat deshalb die Terminologie dieser Erscheinungen so geordnet, dass er die industrielle Reservearmee zweiteilt in die Reservearmee der Arbeit und die des Kapitals.[3])

Die vorliegende Abhandlung will sich mit der Reservearmee der Arbeit beschäftigen. Hier ist nicht, wie es in der Gotheinschen Arbeit geschieht, jungfräulicher Boden zu bearbeiten, sondern es handelt sich um eine Frage der Wirtschaftswissenschaft, die eine ausgedehnte Geschichte hinter sich hat. Daher ist es notwendig, auf diese geschichtliche Entwicklung einen Blick zu werfen, nachdem zuvor die zu untersuchende Erscheinung des wirtschaftlichen Lebens vorläufig gekennzeichnet worden ist. Danach werden die einzelnen Teile des Problems nacheinander in sachlicher Verknüpfung behandelt werden. Am Schluss sollte es dann möglich sein, die Resultate der gesamten bisherigen Behandlung des Gegenstandes zusammenzustellen.

Steht dem kapitalistischen Produzenten ein Reservefonds an Arbeitskräften zur Verfügung? Die Antwort hierauf wird gesucht. Lautet sie bejahend, so muss zu zweit die Frage nach ihrer Herkunft erledigt werden. Arbeitskräfte sind an Menschen gebunden. Eine Reservearmee der Arbeit müsste also bestehen in einem gewissen Teile der Gesamtbevölkerung. Und dadurch wird unser Thema in Verbindung gebracht mit dem grossen Bevölke-

[2]) Zur Geschichte der Terminologie vgl. S. 20, Anm. 22.

[3]) Vgl. Eberhard Gothein: „Die Reservearmee des Kapitals", Vortrag, gehalten in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Heidelberg 1913. Ob es sich empfiehlt, mit Gothein innerhalb der beiden Gruppen wieder eine Teilung in eine reguläre und irreguläre Armee vorzunehmen, wird später zu erwägen sein. Vgl. S. 65, Anmerk. 115.

rungsproblem. Eine Reservearmee wäre ein Teil der Bevölkerung, den ein wirtschaftlicher Zwang jederzeit zur beliebigen Verfügung des kapitalistischen Produzenten bereithielte. Dieser wirtschaftliche Zwang kann nur bestehen in einer unternormalen, das heisst unter dem Durchschnitt der betreffenden Bevölkerungsgruppe stehenden Erwerbsmöglichkeit. Und Teile einer Bevölkerung, die sich in einer derartigen Lage befinden, betrachten wir als ein Zeichen von Uebervölkerung. Demnach ist die Reservearmee der Arbeit eine Erscheinungsform von Uebervölkerung.

Bei jedem Auftreten von Uebervölkerungserscheinungen haben wir zu fragen, ob es sich um eine natürlich oder sozial bedingte handelt. Sie ist natürlich bedingt, wenn die vorhandenen Unterhaltungsmittel für die begehrenden Menschen nicht mehr ausreichen. Aber schon lange, bevor diese Erschöpfung der verfügbaren Mittel eintritt, kann schon daraus eine Uebervölkerungserscheinung hervorgehen, dass mächtigere unter den Begehrenden mehr von den vorhandenen Mitteln an sich reissen, als der Durchschnittsbedarf erfordert. Solche aus der Ungleichheit der Gesellschaftsglieder entspringende Erscheinungen werden in jeder abgestuften Gesellschaft früher auftreten, als die natürlich bedingten Uebervölkerungserscheinungen. Eine wissenschaftliche Untersuchung, die durch praktische Bedürfnisse angeregt und ihnen wieder zu dienen bestimmt ist, wird sich also zunächst auch immer zuerst mit der sozial bedingten Uebervölkerung beschäftigen — sobald nämlich einmal diese Unterscheidung gemacht ist.

Man hat sich gewöhnt, die natürlich bedingte Uebervölkerung als absolute und die sozial bedingte als relative Uebervölkerung zu bezeichnen. Dieser Terminologie werden auch wir uns unbedenklich anschliessen, obgleich dagegen Widerspruch erhoben worden ist.[4]) Will man von

[4]) Vgl. Kaerger: „Die Sachsengängerei", Berlin 1890, S. 79, Anm. 1. Er betont, dass jede Uebervölkerung begriffsnotwendig relativ sei, und weiss unter absoluter Uebervölkerung sich nichts vor-

der Reservearmee der Arbeit handeln, so hat man ihre Geschichte zu suchen bei der Entwicklung der Lehre von der relativen Uebervölkerung.[5]) Und dieser Entwicklung beginnen wir jetzt hier nachzugehen, weil, wie gesagt, die Reservearmee der Arbeit als die Erscheinungsform einer etwa vorhandenen relativen Uebervölkerung anzusehen ist.

Wir wissen, dass Malthus, der Verkünder der wirksamsten Uebervölkerungslehre, keine Neuschöpfung geleistet hat, sondern wesentlich eine Verarbeitung schon vorhandener Quellen. Und schon unter seinen Vorgängern zeigt sich der Versuch einer Unterscheidung von relativer und absoluter Uebervölkerung. Malthus selbst aber hat diese Versuche nicht beachtet. Zu erwähnen sind hier Richard Cantillon und Ortes.

Cantillon[6]) fällt es auf, welchen Einfluss auf die Volksvermehrung die Grundbesitzer haben: „Le nombre des habitants dans un état dépend des moiens de subsistence, et comme les moiens de subsistence dépendent de l'appli-

zustellen. Wertvoller spricht über diese Unterscheidung, die nicht nur terminologische Bedeutung hat, Oppenheimer in: „Das Bevölkerungsgesetz des R. T. Malthus und der neueren Nationalökonomie", Berlin 1901, S. 68.

5) Anderer Meinung scheint K. Rönisch zu sein. Die Dogmengeschichte der industriellen Reservearmee ist für ihn die Geschichte der Theorie über die Wirkung der Maschine auf die Industriearbeiter. Damit aber scheint uns nur die Geschichte eines Teilproblems gegeben zu sein, allerdings des für die sozialistische Doktrin am wichtigsten. Im ganzen interessiert uns jedoch die Frage der Reservearmee als eine bevölkerungstheoretische; und in ihrer Entstehung aus der Gesamtheit der Bevölkerungslehre haben wir deshalb ihre Entwicklung verfolgt. — Uebrigens veröffentlicht Rönisch nur die erste Hälfte des im Titel Versprochenen und beschränkt sich auf die sozialistische Literatur. Vgl. K. Rönisch: „Die sozialistische Theorie der industriellen Reservearmee. Dogmengeschichtliches und Kritisches." Dissertation, Breslau 1912.

6) In seinem „Essai sur la nature du commerce en général", Londres 1755. Vgl. Hasbach: „Sir Mathew Hale und John Bruckner mit einer Geschichte der vormalthusischen Bevölkerungstheorie" in der Festgabe für Adolf Wagner, Leipzig 1905, S. 63.

cation et des usages, qu'on fait des terres, et que ces usages dépendent des volontés, du gout et de la façon de vivre des propriétaires principalement, il est clair, que la multiplication ou le décroissement des peuples dépendent d'eux."

Ortes[7]) gar stellt ganz allgemein die Behauptung auf, dass für zivilisierte Völker das Bevölkerungsgesetz kein Naturgesetz sei, sondern ein soziales Gesetz. Deshalb zweifelt Hasbach mit Recht daran, ob man ihn überhaupt zu den Vorgängern von Malthus rechnen dürfe. Freilich erkennt Ortes an, dass hinter den sozialen Bevölkerungsgrenzen sich auch natürliche finden. Beide Autoren legen allerdings auf diese Unterscheidung noch wenig Wert, so wenig, dass Malthus sie später noch als gänzlich nebensächlich behandeln konnte.

Weit wichtiger, als die beiden letztgenannten, sind für unser Thema die Aeusserungen Sismondi's über den „Reichtum in seinen Beziehungen zur Bevölkerung.[8]) Diese Anschauungen zeigen eine solche Aehnlichkeit mit der Marxschen Bevölkerungslehre, dass es interessant wäre, Marxens Verhältnis zu Sismondi genauer zu kennen.[9]) Jedenfalls scheint Sismondi insofern den Namen eines Vorgängers von Marx in dieser Lehre zu verdienen, als er sich in scharfen Gegensatz stellt zu Malthus, ähnlich wie es Friedrich List tut in seinem achtundzwanzig Jahre jüngeren Werke. Diese Aehnlichkeit mit Marx erscheint gross genug, um eine zum Teil wörtliche Wiedergabe der wichtigsten Aeusserungen Sismondi's zu unserm Thema zu rechtfertigen.

7) In seinen „Riflessioni sulla popolazione" 1787/90. Vgl. Hasbach a. a. O., S. 72.

8) Vgl. Simonde de Sismondi: „Neue Grundsätze der politischen Oekonomie oder der Reichtum in seinen Beziehungen zu der Bevölkerung." Deutsch von Robert Prager, Berlin 1901.

9) Jedenfalls ist Sismondi Marxen gut bekannt und wird von ihm häufig, oft zustimmend, angeführt.

der Reservearmee der Arbeit handeln, so hat man ihre Geschichte zu suchen bei der Entwicklung der Lehre von der relativen Uebervölkerung.[5]) Und dieser Entwicklung beginnen wir jetzt hier nachzugehen, weil, wie gesagt, die Reservearmee der Arbeit als die Erscheinungsform einer etwa vorhandenen relativen Uebervölkerung anzusehen ist.

Wir wissen, dass Malthus, der Verkünder der wirksamsten Uebervölkerungslehre, keine Neuschöpfung geleistet hat, sondern wesentlich eine Verarbeitung schon vorhandener Quellen. Und schon unter seinen Vorgängern zeigt sich der Versuch einer Unterscheidung von relativer und absoluter Uebervölkerung. Malthus selbst aber hat diese Versuche nicht beachtet. Zu erwähnen sind hier Richard Cantillon und Ortes.

Cantillon[6]) fällt es auf, welchen Einfluss auf die Volksvermehrung die Grundbesitzer haben: „Le nombre des habitants dans un état dépend des moiens de subsistence, et comme les moiens de subsistence dépendent de l'appli-

zustellen. Wertvoller spricht über diese Unterscheidung, die nicht nur terminologische Bedeutung hat, Oppenheimer in: „Das Bevölkerungsgesetz des R. T. Malthus und der neueren Nationalökonomie", Berlin 1901, S. 68.

5) Anderer Meinung scheint K. Rönisch zu sein. Die Dogmengeschichte der industriellen Reservearmee ist für ihn die Geschichte der Theorie über die Wirkung der Maschine auf die Industriearbeiter. Damit aber scheint uns nur die Geschichte eines Teilproblems gegeben zu sein, allerdings des für die sozialistische Doktrin am wichtigsten. Im ganzen interessiert uns jedoch die Frage der Reservearmee als eine bevölkerungstheoretische; und in ihrer Entstehung aus der Gesamtheit der Bevölkerungslehre haben wir deshalb ihre Entwicklung verfolgt. — Uebrigens veröffentlicht Rönisch nur die erste Hälfte des im Titel Versprochenen und beschränkt sich auf die sozialistische Literatur. Vgl. K. Rönisch: „Die sozialistische Theorie der industriellen Reservearmee. Dogmengeschichtliches und Kritisches." Dissertation, Breslau 1912.

6) In seinem „Essai sur la nature du commerce en général", Londres 1755. Vgl. Hasbach: „Sir Mathew Hale und John Bruckner mit einer Geschichte der vormalthusischen Bevölkerungstheorie" in der Festgabe für Adolf Wagner, Leipzig 1905, S. 63.

cation et des usages, qu'on fait des terres, et que ces usages dépendent des volontés, du gout et de la façon de vivre des propriétaires principalement, il est clair, que la multiplication ou le décroissement des peuples dépendent d'eux."

Ortes[7]) gar stellt ganz allgemein die Behauptung auf, dass für zivilisierte Völker das Bevölkerungsgesetz kein Naturgesetz sei, sondern ein soziales Gesetz. Deshalb zweifelt Hasbach mit Recht daran, ob man ihn überhaupt zu den Vorgängern von Malthus rechnen dürfe. Freilich erkennt Ortes an, dass hinter den sozialen Bevölkerungsgrenzen sich auch natürliche finden. Beide Autoren legen allerdings auf diese Unterscheidung noch wenig Wert, so wenig, dass Malthus sie später noch als gänzlich nebensächlich behandeln konnte.

Weit wichtiger, als die beiden letztgenannten, sind für unser Thema die Aeusserungen Sismondi's über den „Reichtum in seinen Beziehungen zur Bevölkerung.[8]) Diese Anschauungen zeigen eine solche Aehnlichkeit mit der Marxschen Bevölkerungslehre, dass es interessant wäre, Marxens Verhältnis zu Sismondi genauer zu kennen.[9]) Jedenfalls scheint Sismondi insofern den Namen eines Vorgängers von Marx in dieser Lehre zu verdienen, als er sich in scharfen Gegensatz stellt zu Malthus, ähnlich wie es Friedrich List tut in seinem achtundzwanzig Jahre jüngeren Werke. Diese Aehnlichkeit mit Marx erscheint gross genug, um eine zum Teil wörtliche Wiedergabe der wichtigsten Aeusserungen Sismondi's zu unserm Thema zu rechtfertigen.

7) In seinen „Riflessioni sulla popolazione" 1787/90. Vgl. Hasbach a. a. O., S. 72.

8) Vgl. Simonde de Sismondi: „Neue Grundsätze der politischen Oekonomie oder der Reichtum in seinen Beziehungen zu der Bevölkerung." Deutsch von Robert Prager, Berlin 1901.

9) Jedenfalls ist Sismondi Marxen gut bekannt und wird von ihm häufig, oft zustimmend, angeführt.

Zu Malthus stellt sich Sismondi folgendermassen: „Malthus hat als Grundsatz aufgestellt, dass die Bevölkerung eines Landes durch die Menge der Nahrungsmittel begrenzt sei, die dieses Land liefern kann. Diese Voraussetzung ist nur wahr, wenn man sie auf die ganze Erde anwendet oder auf ein Land, das nicht die geringste Möglichkeit hat, irgend einen Teil seiner Nahrung aus andern Ländern zu beziehen. Ueberall bringt schon der Aussenhandel hierin Aenderungen hervor. Aber das wichtigste ist, dass diese Voraussetzung nur abstrakt wahr ist und in einer auf die politische Oekonomie nicht anwendbaren Art. Niemals hat die Bevölkerung die Grenze der Unterhaltsmittel erreicht und wird sie wahrscheinlich niemals erreichen. Alle die, welche nach Unterhaltsmitteln begehren, haben nur nicht das Mittel oder das Recht, sie von der Erde zu fordern. Dagegen haben die, denen die Gesetze das Monopol am Boden zugestehen, keinerlei Interesse, ihm alle Unterhaltsmittel abzufordern, die er hervorbringen kann. In jedem Lande haben sich die Eigentümer einem Landbau entgegengestellt und sich ihm gegenüberstellen müssen, der lediglich darauf hinzielt, die Unterhaltsmittel zu vervielfältigen, ohne zugleich ihr Einkommen zu vermehren. Lange ehe der Bevölkerung eines Landes durch die Unfähigkeit desselben, mehr Unterhaltsmittel hervorzubringen, ein Halt zugerufen wird, geschieht dies durch die Unmöglichkeit, in der sich die Bevölkerung befindet, diese Unterhaltsmittel zu kaufen oder zu arbeiten, um zu ihrer Entstehung beizutragen.“ [10])

Deutlich wird hier die geringe praktische Bedeutung der Malthusschen Sorgen zurückgestellt hinter die zunächst drängende Gefahr einer sozial bedingten Uebervölkerung. Die vervielfältigende Kraft in Pflanze, Tier und Mensch ist nur abstrakt ausschlaggebend; praktisch ist ihre Wirkung abhängig vom Willen des Menschen — und zwar des Bodeneigentümers. So ist Sismondi's Erwiderung gegen Malthus kurz zu fassen.

10) Vgl. Sismondi a. a. O., Bd. 2, S. 207.

Weiter sucht Sismondi nachzuweisen, dass alle die Hindernisse der Volksvermehrung, die Malthus als wirksam aufdeckt, nichts für seine Theorie beweisen. Denn niemals zeige sich in diesen Hindernissen schon eine Grenze der Produktionsfähigkeit der Erde. Der gemeinsame Grund jedes Bevölkerungsstillstandes sei ein anderer: „So wurde keine Arbeit geleistet, keine Unterhaltsmittel wurden geschaffen, keine Bevölkerung konnte anwachsen, weil der nationale Wille, der sich in den Gesetzen ausdrückt, die das Eigentum regeln, sich diesem Anwachsen entgegengestellt hat.“ [11])

Allerdings beschäftigt sich auch Sismondi schon mit dem Gedanken an eine drohende absolute Uebervölkerung. Deshalb hält er eine gewisse willkürliche Beschränkung des Bevölkerungszuwachses schon jetzt für ratsam. Und er erklärt „die Bodeneigentümer für die Hüter der Gesellschaft gegen diese Art von Wettbewerb, den die Menschen sich gegenseitig machen könnten, wenn alle dem Schicksal von Arbeitern einer leidenden Industrie verfallen, ihr Geschick den Meistbietenden zu verkaufen bereit sein und sich mit der grössten Arbeit und den geringsten Unterhaltsmitteln zufrieden geben würden, die sich gerade noch mit der Erhaltung des Lebens vereinigen lassen.“ [12])

Wie man sieht, zweifelt Sismondi nicht daran, dass sich auch in den Zeiten beginnender absoluter Uebervölkerung das „Kapitalverhältnis“ aufrecht erhalten würde. Das aber zeigt, dass er den angenommenen Fall nicht völlig durchdacht hat. Hat er doch vorher selbst ein weise durchgeführtes Bodenmonopol für das richtige Mittel erklärt, die Bevölkerung vor der höchstmöglichen Inanspruchnahme des Bodens zu bewahren. Denkt er nun den Fall aus, dieser kritische Punkt sei doch erreicht, so kann dies ja nach seiner eignen Annahme erst nach Fortfall des Bodenmonopols und also des Kapitalverhältnisses geschehen sein. Eine

11) Vgl. Sismondi a. a. O., Bd. 2, S. 215.
12) Vgl. Sismondi a. a. O., Bd. 2, S. 217.

weitgehende Versklavung eines notleidenden Teils der Bevölkerung, wie er sie hier annimmt, würde also nicht eintreten.

So wenig bedeutsam diese Feststellung an sich ist, wird sie doch wichtig als ein Beispiel für die Grenzen in Sismondis Durchdringung des Problems.

Weit entfernt ist aber Sismondi davon, die zu seiner Zeit erreichte Bevölkerungsstärke schon als eine Erfüllung, geschweige denn Ueberschreitung des wünschenswerten Maximums anzusehen. Heutige Erscheinungen von Uebervölkerung, das heisst: „eine überflüssige Bevölkerung, die das Verhältnis der Nachfrage nach Arbeit übersteigt", hält er für sozial verschuldet und heilbar. „Ueberall, wo diese Not ausgebrochen ist, überall, wo die Arbeit vergeblich angeboten wird von denen, die nur ihre Arbeit zum Leben haben und die inmitten eines Ueberflusses von Unterhaltsmitteln, die sie nicht kaufen können, elend zugrunde gehen, sind es unsere Gesetze, unsere Einrichtungen, die dieses Missverhältnis verschuldet haben.[13])

Völlig marxistisch klingt endlich, was Sismondi über die Bedeutung der Maschine sagt. Er sieht zwar, dass sie Arbeiter freisetzt, sobald nicht die Nachfrage nach Arbeitskräften genügend wächst, um die überflüssig gewordenen wieder zu beschäftigen. Aber die Schuld an dieser Gefahr schiebt er nicht der Maschine an sich zu, sondern dem sozialen Verhältnis, das die Maschine allein in die Hand des Kapitalisten gibt: Das Kapitalverhältnis ist schuld! „Nicht die Vervollkommnung der Maschine ist der Unglücksbringer, sondern die ungerechte Teilung, der ihr Produkt unterliegt. Ein je grösseres Produkt wir mit einer gegebenen Menge Arbeit erzielen können, eine um so grössere Vermehrung müssten unsere Genüsse oder unsere Ruhezeit erfahren. Wenn der Arbeiter sein eigner Herr wäre und in zwei Stunden mit Hilfe einer Maschine das Werk leisten würde, zu dem er früher zwölf gebraucht hat, so würde er

13) Vgl. Sismondi a. a. O., Bd. 2, S. 223.

nach zwei Stunden aufhören, wenn er ein beträchtlicheres Produkt nicht nötig hätte oder keinen Gebrauch von ihm machen könnte. Unsere wirtschaftliche Ordnung, d. h. die Sklaverei des Arbeiters zwingt ihn aber, wenn eine Maschine seine Kräfte vervielfältigt hat, nicht weniger, sondern mehr Stunden täglich für denselben Lohn zu arbeiten." [14])

Zur Heilung der gegenwärtigen Misstände schlägt Sismondi Mittel vor, die ihn allerdings im tiefsten Gegensatz zu Marx zeigen. Er weiss nichts von materialistischer Geschichtsauffassung, sondern verlangt von dem Staate, unter dessen Schutz solche Zustände bestehen, auch ihre Beseitigung. Er dringt nicht, wie schon erwähnt, auf Aufhebung des Kapitalverhältnisses überhaupt, sondern will nur eine gesetzliche Regulierung desselben. Das Kapitalverhältnis „folgt nicht aus der Natur des Menschen oder aus dem der Arbeit", sondern „es ist die Folge der künstlichen Ordnung, die wir der Gesellschaft gegeben haben". Und „wir halten sie" — die Trennung von Kapital und Arbeit — „zum grösseren Nutzen aller eingeführt, es muss unsere Aufgabe sein, sie so zu regeln, dass in der Tat dieser Vorteil erzielt wird".[15]) „Ich will, dass eine Vergesellschaftung bestehe zwischen denen, die gemeinsam an der Herstellung eines Produkts arbeiten, an Stelle des Gegensatzes, der heute zwischen ihnen vorhanden ist." [16]) Die Form dieser Vergesellschaftung, über die Sismondi sich nicht äussert, würde freilich mit der des Marxschen Sozialismus wenig gemein haben.

Von Interesse ist noch, zu erwähnen, dass Sismondi sich entschieden für kleine Formen des Grundbesitzes ausspricht in Hinsicht auf eine noch wünschenswerte Volksvermehrung. „Wenn jeder Eigentümer selbst seinen Boden mit seinen Armen bearbeitete . . . , wenn die Klasse der bäuerlichen Eigentümer bis zu ihren natürlichen Grenzen

14) Vgl. Sismondi a. a. O., Bd. 2, S. 244, Anm. oo.
15) Vgl. Sismondi a. a. O., Bd. 2, S. 267 ff.
16) Vgl. Sismondi a. a. O., Bd. 2, S. 281.

wi chse, d. h. bis die Kraft ihres Armes zur Ausbeutung ihrer Ländereien noch gerade genügt, so ist es klar, dass es keine Tagelöhner geben würde." [17])

Ueber Sismondi hinaus hat Friedrich List einen bedeutenden Fortschritt getan durch seine systematische Behandlung der beobachteten Erscheinung einer relativen Uebervölkerung. List ist es, der diese Beobachtungen in die Form eines allgemeinen Gesetzes gebracht hat, so dass man ihn wohl mit Gothein [18]) den Schöpfer des Begriffs der relativen Uebervölkerung nennen kann. Ueber den Inhalt und die Bedeutung seiner Bevölkerungslehre mögen die Worte Dührings hier Platz finden. „Eine der genialsten Ideen, durch welche List den Grund zu einem Verständnis der natürlichen Wirtschaftspolitik gelegt hat, ist diejenige, welche wir als Gesetz der Bevölkerungskapazität entwickeln wollen. Dieser glänzende Gedanke, welcher unvergleichlich weiter trägt, als alle Bemühungen Malthusianischer Art, lässt sich sehr einfach ausdrücken. Jeder Wirtschaftszustand hat seine bestimmte Fassungskraft für Bevölkerung. Geht er in eine höhere Form über, so wird diese Fassungskraft gesteigert." Summarisch deutet nun Dühring nach List die allmähliche Verschiebung der Wirtschaftsstufen an. So wird die Industrie als notwendige Ergänzung des Ackerbaus hingestellt, da die Rohproduktion zur Versendung in andere Länder zu ungünstig sei. Die entwickelte Industrie wieder ermöglicht dem Ackerbau Fortschritte durch „Darbietung neuer Wirtschaftsmittel" und „Ermöglichung einer grösseren Produktion". „Die so vollzogene Umgestaltung beweist nun, dass die Vermehrungsmöglichkeit nicht von der aussermenschlichen Natur, sondern von der jedesmaligen Organisation der produktiven Mittel, d. h. von der Art und dem Arrangement der Arbeitsleistungen abhängig ist. Weiterhin müssen natürlich

17) Vgl. hiermit die Resultate der folgenden Erörterungen über die Betriebsgrössenfrage, S. 72 f.

18) Vgl. Gothein a. a. O., S. 4. Anm.

auch noch die sozialen Verfassungsformen in Frage kommen; doch hiermit hat sich List selbst nicht beschäftigt." [19])

Wenige Jahre nach dem Listschen System erschien ein Buch, das uns doch schon in eine völlig neue Periode der Wirtschaftswissenschaft überhaupt und unserer Streitfrage im besonderen hinüberführt.[20]) Die „Dioskuren" treten auf und früher als Marx geht Engels auf die Frage der relativen Uebervölkerung ein.[21]) Er ist es auch, der ihrer Erscheinungsform den Namen der Reserve gegeben hat.[22]) Während seines Aufenthalts in England um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hat er das Elend der Londoner Reservearmee kennen gelernt und versucht, in seinem Buche über „die Lage der arbeitenden Klasse in England", die Enstehungsursache und Bedeutung dieser Erscheinung aufzudecken. Das Werk stellt aber weniger eine wissenschafliche Leistung vor, als vielmehr einen lauten und zum Teil auch sehr wirksam verfassten Aufruf zur Bekämpfung der furchtbaren englischen Zustände. So lässt er es dabei bewenden, die aus seinen Beobachtungen gezogenen Sätze nur leicht und wenig zwingend zu begründen.

19) Vgl. Dühring: „Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus", 4. Aufl., S. 367 ff. und Friedrich List: „Das nationale System der politischen Oekonomie", 7. Aufl., S. 116 ff.

20) Friedrich Engels: „Die Lage der arbeitenden Klasse in England", 1. Aufl., Leipzig 1845.

21) Seine Selbständigkeit in dieser Frage wird von Marx selbst anerkannt; vergl. Marx: „Zur Kritik der politischen Oekonomie", Berlin 1859, S. VI.

22) Engels betont in seiner Schrift über „die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft", 4. Aufl. 1891, S. 33/34 und in „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft", 5. Aufl., 1904, S. 294, dass er schon im Jahre 1845 der industriellen Reservearmee diesen Namen gegeben habe. Gemeint ist S. 109 in der „Lage der arbeitenden Klasse"; allerdings spricht er dort nur von einer „Reserve von Arbeitern". Das schlagkräftige Wort „Reservearmee" wird unseres Wissens zuerst von Marx im „Kapital", S. 597 gebraucht. Neu ist dann auch als Bezeichnung Gotheins „Reservearmee der Arbeit" resp. „Reservearmee des Kapitals".

Von einem schwach betonten Gegensatz zu Malthus geht Engels aus. Er gibt ihm Recht, wenn er behauptet, „es sei stets überflüssige Bevölkerung da, es seien immer zu viel Menschen in der Welt". „Er hat nur dann Unrecht," fährt Engels fort, „wenn er behauptet, es seien mehr Menschen da, als von den vorhandenen Lebensmitteln ernährt werden könnten. Die überflüssige Bevölkerung wird vielmehr durch die Konkurrenz der Arbeiter unter sich erzeugt, die jeden einzelnen Arbeiter zwingt, täglich so viel zu arbeiten, als seine Kräfte ihm nur eben gestatten. Wenn ein Fabrikant zehn Arbeiter täglich neun Stunden lang beschäftigen kann, so kann er, wenn die Arbeiter zehn Stunden täglich arbeiten, nur neun beschäftigen, und der zehnte wird brotlos. Und wenn der Fabrikant zu einer Zeit, wo die Nachfrage nach Arbeitern nicht sehr gross ist, die neun Arbeiter durch die Drohung, sie zu entlassen, zwingen kann, für denselben Lohn täglich eine Stunde mehr, also zehn Stunden zu arbeiten, so entlässt er den zehnten und spart dessen Lohn. Wie hier im Kleinen, so geht es bei einer Nation im Grossen. Die durch die Konkurrenz der Arbeiter unter sich auf ihr Maximum gesteigerten Leistungen jedes Einzelnen, die Teilung der Arbeit, die Einführung von Maschinerie, die Benutzung der Elementarkräfte werfen eine Menge Arbeiter ausser Brot." [23])

Diese verlieren bald jede Kaufkraft, die Nachfrage nach den Arbeitserzeugnissen der andern wird dadurch geringer und die Fabrikanten erhalten einen neuen Ansporn, an Arbeitslöhnen zu sparen. Dem aber stehen die tatsächlichen Erfahrungen der englischen Industrie widersprechend gegenüber: Ihr Markt ist enorm gewachsen und wächst noch, die Nachfrage nach Arbeit wächst mit ihm — was wäre also natürlicher, als dass auch eine wachsende Bevölkerung immer zu tun hätte und sich erträglich wohl befände? Und doch zeigen die Tatsachen wiederum das

[23]) Vgl. „Die Lage der arbeitenden Klasse", S. 104. Stärker betonte Engels den Einfluss der Maschine später in „Entwicklung des Sozialismus", S. 33/34.

Gegenteil: „Bei all der steigenden Ausdehnung der Industrie, bei all der im Ganzen und Grossen steigenden Nachfrage nach Arbeitern hat England .... dennoch fortwährend überzählige und überflüssige Bevölkerung, ist dennoch fortwährend im Ganzen die Konkurrenz unter den Arbeitern grösser, als die Konkurrenz um Arbeiter." [24])

„Woher kommt dieser Widerspruch?", fragt Engels. „Aus dem Wesen der Industrie und Konkurrenz und den darin begründeten Handelskrisen." In beredten Worten, die ausserordentlich anschaulich das Getriebe der grossen Weltproduktion Englands darstellen, schildert Engels nun die Eigentümlichkeit dieses englischen Wirtschaftslebens. Die Weite und Unübersichtlichkeit des Auslandsmarktes verführt, ja zwingt die Produzenten, jeden Markt solange blindlings mit Waren zu überschütten, bis die Erschöpfung seiner Aufnahmefähigkeit sich zeigt; so spät meist, dass eine Fülle der eingeführten Waren zu Schleuderpreisen abgesezt werden müssen, um nicht kostspielig zu lagern oder dem Verderb anheimzufallen. Die Wirkung dieser Erschöpfung des Marktes pflegt für das Produktionsland eine plötzliche Erlahmung der Produktion zu sein; und unzählige Arbeiter werden brotlos. Ist aber durch den Untergang der schwächeren unter den Produzenten und durch die allmähliche Erholung oder Erweiterung des Marktes wieder etwas Luft geworden, so stürzen sich die Ueberlebenden mit erhöhtem Eifer auf die neuen Erwerbsmöglichkeiten. Eine neue Blüte der Produktion setzt ein und die Arbeiter, die sich bis hierher durchgehungert haben, finden wieder Arbeit — bis zur nächsten Katastrophe. Die Dauer dieser wirtschaftlichen Perioden setzt Engels auf fünf Jahre an: „So geht es in Einem fort, Blüte, Krisis, Blüte, Krisis, und dieser ewige Kreislauf, in dem sich die englische Industrie bewegt, pflegt sich, wie gesagt, in je fünf oder sechs Jahren zu vollenden." [25])

[24]) Vgl. Engels: „Die Lage der arbeitenden Klasse", S. 105.

[25]) Engels nimmt also im Gegensatz zu Marx (vgl. „Kapital", S. 597) nicht zehnjährige Perioden an, sondern fünfjährige. Später

Und Engels schliesst: „Hieraus geht hervor, dass zu allen Zeiten, ausgenommen in den kurzen Perioden höchster Blüte, die englische Industrie eine unbeschäftigte Reserve von Arbeitern haben muss, um eben während der am meisten belebten Monate die im Markte verlangten Massen von Waren produzieren zu können.“ [26])

Hierbei beachte man wohl, dass Engels hier nicht die periodischen Krisen zur Entstehungsursache der Reservearmee macht; er zeigt vielmehr an dieser Stelle, dass die Produzenten einer Arbeiterreserve bedürfen, um dem in Blütezeiten mächtig anwachsenden Bedarf an Arbeitskräften genügen zu können. Vorher allerdings hat er unter den Entstehungsursachen der Reservearmee auch die Krisen genannt. Trotzdem macht er keinen Versuch, kritisch einzugehen auf die auffallende Erscheinung, dass die Krisen Ursachen der Reservearmee sein sollen, während ihr gewöhnlicher Verlauf doch durch Existenz einer Reservearmee bedingt ist.

Engels Ausführungen über diesen Gegenstand sind später in den Hintergrund gedrängt worden von dessen Behandlung durch seinen grösseren Mitarbeiter: Karl Marx. In seinem gewaltigen Versuch eines Systems der Wirtschaftswissenschaft hat dieser dem Problem der Reservearmee eine Stellung angewiesen, nicht führend, aber so zentral,[27]) dass kein Kenner seines Werkes mehr diese Frage

äussert er die Ansicht, dass seit der grossen Krise der siebziger Jahre „die akute Form des periodischen Prozesses in eine mehr chronische, länger gezogene, sich auf die verschiedenen Industrieländer verschiedenartig verteilende Abwechslung von relativ kurzer, matter Geschäftsbesserung mit relativ langem, entscheidungslosem Druck“ übergegangen sei. Uebrigens erkennt er hier auch einige zehnjährige Perioden an. Vgl. Anm. von Engels in Marx „Kapital“, 3. Bd., 2. Teil, S. 27. Dieselbe Meinung äussert G. Adler in seinem Artikel „Arbeitslosigkeit“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften und Kautsky in „Karl Marx' ökonomische Lehren“, 5. Aufl., S. 228.

26) Vgl. Engels: „Die Lage der arbeitenden Klasse“, S. 109.

27) So bezeichnet seine Stellung Gothein a. a. O., S. 3, Anm. 1. J. Wolf nennt sie den „Schlüsselpunkt der theoretischen Position des

übergehen kann. Und heute noch steht Marx im Mittelpunkt der Debatte über unser Thema.

Die Lehre von der industriellen Reservearmee ist von Marx wie eine rote Fahne aufgepflanzt worden auf der Zinne eines mächtigen Gedankenbaus, in dem er sein „Gesetz der kapitalistischen Akkumulation“ entwickelt hat. Ueber die Stellung dieser Lehre im Ganzen des Systems wird nachher zu sprechen sein. Hier soll, um später eine Gegenüberstellung der kritischen Aeusserungen darüber ohne Aufenthalt vollziehen zu können, zunächst eine möglichst getreue und doch knappe Darstellung des Marxschen Gedankenganges versucht werden.

Für das Marxsche System ist die industrielle Reservearmee jenes grosse Behältnis, nach dem hin mit der Unvermeidlichkeit eines wirtschaftlichen Gesetzes der weitaus grösste Teil der kapitalistischen Gesellschaft allmählich zusammenströmen muss. Nachdem diese Gesellschaft einmal durch das Auftreten des Kapitals in zwei Teile zerrissen ist, streben diese immer weiter auseinander nach zwei Polen hin: der höchsten denkbaren kapitalistischen Konzentration auf der einen, der unterschiedslosen Proletarisierung auf der andern Seite. Das Gesetz aber, nach dem diese Teilung sich notwendig vollziehen muss, hat sein Entdecker das Gesetz der kapitalistischen Akkumulation genannt.

Zur Ableitung dieses Gesetzes geht Marx aus von dem bestehenden Zustande am Beginn der modernen hochkapitalistischen Periode. Damals ist die „ursprüngliche Akkumulation“, „die historische Grundlage der spezifisch kapitalistischen Produktion“,[28]) schon vollzogen. Die Darstellung dieses historischen Vorganges verschiebt Marx selbst auf ein späteres Kapitel seines Werkes; so dürfen auch wir uns hier damit begnügen, nur mit wenigen Worten das Wesen dieser ursprünglichen Akkumulation zu bezeichnen. Marx

Sozialismus“. Vgl. „Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung“, Stuttgart 1892, S. 258.

28) Vgl. „Kapital“, S. 588.

hat vorher ausführlich dargestellt, wie Geld in Kapital verwandelt wird, wie aus Kapital Mehrwert gewonnen wird und aus diesem wieder Kapital entsteht." Indes setzt die Akkumulation des Kapitals den Mehrwert, der Mehrwert die kapitalistische Produktion, diese aber das Vorhandensein grösserer Massen von Kapital und Arbeitskraft in den Händen von Warenproduzenten voraus. Diese ganze Bewegung scheint sich also in einem fehlerhaften Kreislauf herumzudrehen, aus dem wir nur hinauskommen, indem wir eine der kapitalistischen Akkumulation vorausgehende ‚ursprüngliche' Akkumulation (‚previous accumulation' bei Adam Smith) unterstellen, eine Akkumulation, welche nicht das Resultat der kapitalistischen Produktionsweise ist, sondern ihr Ausgangspunkt." [29]) Dies über die logische und historische Notwendigkeit der Existenz einer „ursprünglichen Akkumulation".

Ueber ihren Verlauf mag folgendes genügen. „Geld und Ware sind nicht von vornherein Kapital, so wenig, wie Produktions- und Lebensmittel. Sie bedürfen der Verwandlung in Kapital." [30]) Das Resultat dieses Verwandlungsprozesses ist eine Polarisation des Warenmarktes in der Weise, dass sich die Eigner von Geld, Produktions- und Lebensmitteln einerseits und die Besitzer von nichts als Arbeitskraft andererseits getrennt gegenüberstehen. Dieses Verhältnis, einmal entstanden, erhält sich nicht nur von selbst, sondern verschärft sich dabei mehr und mehr. „Der Prozess, der das Kapitalverhältnis schafft, kann also nichts anderes sein, als der Scheidungsprozess des Arbeiters vom Eigentum an seinen Arbeitsbedingungen, ein Prozess, der einerseits die gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsmittel in Kapital verwandelt, andererseits die unmittelbaren Produzenten in Lohnarbeiter. Die sogen. ursprüngliche Akkumulation ist also nichts als der historische Scheidungsprozess von Produzent und Produktionsmittel. Er erscheint als ‚ursprünglich', weil er die Vorgeschichte des

[29]) Vgl. „Kapital", S. 679.

[30]) Vgl. „Kapital", S. 680 ff.

Kapitals und der ihm entsprechenden Produktionsweise bildet." Auf die ausführlichen historischen Darstellungen Marxens einzugehen, ist nun hier nicht der Ort. Genügen mag, was er selbst zusammenfassend über den Charakter der betreffenden geschichtlichen Vorgänge sagt: „Historisch epochemachend in der Geschichte der ursprünglichen Akkumulation sind alle Umwälzungen, die der sich bildenden Kapitalistenklasse als Hebel dienen; vor allem aber die Momente, worin grosse Menschenmassen plötzlich und gewaltsam von ihren Subsistenzmitteln losgerissen und als vogelfreie Proletarier auf den Arbeitsmarkt geschleudert werden. Die Expropriation des ländlichen Produzenten, des Bauern, von Grund und Boden bildet die Grundlage des ganzen Prozesses".

Ist so einmal das Kapitalverhältnis geschaffen, so erhält und verschärft es sich kraft eines wirtschaftlichen Mechanismus, der nach dem Gesetz der kapitalistischen Akkumulation arbeitet. Zur Aufrechterhaltung des Kapitalverhältnisses ist es notwendig, dass der Arbeiter dauernd von den Produktionsmitteln ferngehalten wird. Dies kann für Marx nicht einfach erreicht werden durch ein gesetzmässiges Verharren des Arbeitslohnes auf der Höhe des Existenzminimums. Denn Marx ist kein Anhänger des ehernen Lohngesetzes; [31]) die Lohnhöhe ist für ihn beweglich. Nicht das Existenzminimum bildet ihm die untere Grenze des Lohnes, sondern das notwendige Minimum zur Erfüllung „sogen. notwendiger Bedürfnisse". Ihr Umfang ist „ein historisches Produkt und hängt daher grossenteils von der Kulturstufe eines Landes, unter anderm auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen, und daher, mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat.[32]) Also kann dieses Minimum auch weiter verschoben werden durch eine Senkung oder Steigerung in den Gewohnheiten und Be-

[31]) Dazu vgl. Oppenheimer: „Das Grundgesetz der Marxschen Gesellschaftslehre", Berlin 1903, S. 13.

[32]) Vgl. Marx: „Kapital", S. 134.

dürfnissen der Arbeiter. Könnten nun nicht die Ansprüche des Arbeiters in Zeiten langanhaltender Nachfrage nach Arbeitskräften so weit steigen, dass der Lohn auf die Höhe des gesamten Ertrages der Arbeit stiege und somit der Mehrwert verschwände? Marx glaubt, dass eine solche Entwicklung verhindert werde durch eine Art von Sicherheitsventil in der Psyche des Kapitalisten. Dies soll folgendermassen wirken: Sobald die Mehrwertrate sich dem Nullpunkt bedenklich nähert, verliert der Kapitalist das Interesse an der Weiterentwicklung der Produktion; „der Stachel des Gewinns stumpft sich ab", wie Marx bildlich diesen Vorgang in der Seele des Fabrikanten bezeichnet. Damit aber ist dem Lohn die Voraussetzung weiteren Steigens genommen, ja ein Fallen ist unvermeidlich — und nun kann der erschreckte Fabrikant mit Aussicht auf lohnenden Gewinn die alte Produktionsweise wieder aufnehmen. Durch diesen automatischen Vorgang ist für Marx die Aufrechterhaltung des Kapitalverhältnisses genügend fest begründet.

In seiner blossen Aufrechterhaltung ist aber die Wirksamkeit des Kapitalverhältnisses noch nicht erschöpft. Vielmehr wohnt ihm nach Marx der Keim inne zu einer stetig fortschreitenden Verschärfung seiner selbst, zur eigentlichen Akkumulation im weiteren Sinne: dem unaufhörlichen Streben des Kapitals zur Vereinigung.

Die Mittel dieser Steigerung sind mannigfaltig und um so wirksamer, als neben der quantitativen Veränderung noch eine qualitative Verschiebung in der Zusammensetzung des Kapitals auftritt, die ihrerseits den Verlauf der quantitativen Steigerung wieder beschleunigt.

Unter den Mitteln der quantitativen Veränderung des Kapitals ist das erste die einfache Akkumulation, d. h. der Zuschlag eines Teils vom Mehrwert zum Kapital. Jeder solche Zuschlag muss die Produktivität des Gesamtkapitals mehr als verhältnismässig erhöhen. Denn der neue Kapitalteil wird jedesmal auch in der neuesten und ertragreichsten Weise verwendet werden, vor allem zur Anschaf-

fung vervollkommneter Maschinen. Zu dieser einfachen „Konzentration" tritt aber noch weiter die „Attraktion" des Kapitals. So nennt Marx die „Konzentration bereits gebildeter Kapitale, Aufhebung ihrer individuellen Selbständigkeit, Expropriation von Kapitalist durch Kapitalist, Verwandlung vieler kleinerer in wenige grössere Kapitale. Dieser Prozess unterscheidet sich von dem ersten dadurch, dass er nur veränderte Verteilung der bereits vorhandenen und funktionierenden Kapitale voraussetzt, sein Spielraum also durch das absolute Wachstum des gesellschaftlichen Reichtums oder die absoluten Grenzen der Akkumulation nicht beschränkt ist".[33]) Endlich kann sogar eine gelegentliche Zerschlagung eines vorhandenen Kapitals dem Interesse der Akkumulation dienen. Denn eine gewisse Verjüngung pflegt dann dadurch einzutreten, dass jeder der entstandenen Teile hier Gelegenheit bekommt, sich auf die neueste und produktivste Art selbständig einzurichten.

Zu diesen Triebkräften der quantitativen Veränderung kommt nun in wechselseitiger Einwirkung die qualitative Veränderung, verursacht durch die steigende Produktivität der Arbeit. „Die allgemeinen Grundlagen des kapitalistischen Systems einmal gegeben, tritt im Laufe der Akkumulation jedesmal ein Punkt ein, wo die Entwicklung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit der mächtigste Hebel der Akkumulation wird." Der Ursprung dieser Produktivitätssteigerung liegt in der Fähigkeit des grossen Kapitals, sich alle Hilfen der Technik und Organisation zunutze zu machen. Und dieser „gesellschaftliche Produktivgrad der Arbeit drückt sich aus im relativen Grössenumfang der Produktionsmittel, welche ein Arbeiter während gegebener Zeit, mit derselben Anspannung von Arbeitskraft, in Produkt verwandelt. . . Die Zunahme der Produktivität erscheint also in der Abnahme der Arbeitsmasse verhältnismässig zu der von ihr bewegten Masse von Produktionsmitteln, oder in der Grössenabnahme des subjek-

33) Vgl. Marx: „Kapital", S. 590.

tiven Faktors des Arbeitsprozesses, verglichen mit seinen objektiven Faktoren".[34]) Die verstärkte Produktivität der Arbeit bewirkt eine Verschiebung in der technischen Zusammensetzung des Kapitals, dem Verhältnis von variablem und konstantem Bestandteil in ihm.

„Es ist aber klar, dass die Akkumulation, die allmähliche Vermehrung des Kapitals durch die aus der Kreisform in die Spirale übergehende Reproduktion ein gar zu langsames Verfahren ist, im Vergleich mit der Zentralisation, die nur die quantitative Gruppierung der integrierenden Teile des gesellschaftlichen Kapitals zu ändern braucht. . . . Und während die Zentralisation so die Wirkungen der Akkumulation steigert und beschleunigt, erweitert und beschleunigt sie gleichzeitig die Umwälzungen in der technischen Zusammensetzung des Kapitals, die dessen konstanten Teil vermehren auf Kosten seines variablen Teils, und damit die relative Nachfrage nach Arbeit vermindern." [35])

Dies ist die soziale Bedeutung der geschilderten wirtschaftlichen Vorgänge: Die Zentralisierung des Kapitals vermindert in entsprechend beschleunigtem Tempo die Nachfrage nach Arbeit. Da während des Wachstums des Gesamtkapitals sein variabler Teil relativ kleiner wird, so fällt auch die Nachfrage nach Arbeit progressiv mit dem Wachstum des Gesamtkapitals. „Sie fällt relativ zur Grösse des Gesamtkapitals und in beschleunigter Progression mit dem Wachstum dieser Grösse. Mit dem Wachstum des Gesamtkapitals wächst zwar auch sein variabler Bestandteil, oder die ihm einverleibte Arbeitskraft, aber in beständig abnehmender Progression. Die Zwischenpausen, worin die Akkumulation als blosse Erweiterung der Produktion auf gegebener technischer Grundlage wirkt, verkürzen sich. . . . Diese mit dem Wachstum des Gesamtkapitals beschleunigte und rascher als sein eignes Wachstum beschleunigte relative Abnahme seines variablen Bestandteils scheint auf der

34) Vgl. Marx: „Kapital", S. 586.

35) Vgl. Marx: „Kapital", S. 592.

andern Seite umgekehrt stets rascheres absolutes Wachstum der Arbeiterbevölkerung als das des variablen Kapitals oder ihrer Beschäftigungsmittel. Die kapitalistische Akkumulation produziert vielmehr, und zwar im Verhältnis zu ihrer Energie und ihrem Umfang, beständig eine relative, d. h. für die mittleren Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überschüssige, daher überflüssige oder Zuschuss-Arbeiterbevölkerung".[36])

Damit ist diese Ableitung auf ihrem Gipfel angelangt. Diese „Zuschussarbeiterbevölkerung" ist nichts anderes, als die Reservearmee der Arbeit. Ihre Entstehung und ihr Wachstum erscheint so als unlöslich verbunden mit dem Verlauf des kapitalistischen Produktionsprozesses. „Es ist dies ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliches Populationsgesetz, wie in der Tat jede besondere historische Produktionsweise ihre besonderen, historisch gültigen Populationsgesetze hat. Ein abstraktes Populationsgesetz gilt nur für Pflanze und Tier, soweit der Mensch nicht geschichtlich eingreift".[37]) Hierin liegt Marxens Absage an Malthus.[38])

Im weiteren schildert Marx die Lage derer, die dieser Reservearmee angehören. „Das Gesetz, welches die relative Uebervölkerung oder industrielle Reservearmee stets mit Umfang und Energie der Akkumulation in Gleichgewicht erhält, schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital, als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen. Es bedingt eine der Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem

36) Vgl. Marx: „Kapital", S. 594.

37) Vgl. Marx: „Kapital", S. 596.

38) Für Marxens Stellung zu Malthus überhaupt sind bezeichnend die Anmerkungen 75 und 325 im „Kapital", S. 580 und 471.

Gegenpol, das heisst auf Seite der Klasse, die ihr eignes Produkt als Kapital produziert".[39])

Aber auch für die Lage des arbeitenden Arbeiters ist die Reservearmee von grosser und verhängnisvoller Bedeutung. „Die industrielle Reservearmee drückt während der Perioden der Stagnation und mittleren Prosperität auf die aktive Arbeiterarmee und hält ihre Ansprüche während der Periode der Ueberproduktion und des Paroxismus im Zaum. Die relative Uebervölkerung ist also der Hintergrund, worauf das Gesetz der Nachfrage und Zufuhr von Arbeit sich bewegt. Sie zwängt den Spielraum dieses Gesetzes in die der Exploitationsgier und Herrschsucht des Kapitals absolut zusagenden Schranken ein."[40]) Daraus ergibt sich für Marx eine Lohntheorie. Er sagt: „Im grossen und ganzen sind die allgemeinen Bewegungen des Arbeitslohnes ausschliesslich reguliert durch die Expansion und Kontraktion der industriellen Reservearmee, welche dem Periodenwechsel des industriellen Zyklus entsprechen. Sie sind also nicht bestimmt durch die Bewegung der absoluten Anzahl der Arbeiterbevölkerung, sondern durch das wechselnde Verhältnis, worin die Arbeiterklasse in aktive Armee und Reservearmee zerfällt, durch die Zunahme und Abnahme des relativen Umfangs der Uebervölkerung, durch den Grad, worin sie bald absorbiert, bald wieder freigesetzt wird."[41])

Die Lage der Reservearbeiter und ihr Einfluss auf die aktive Armee ist damit bezeichnet. Bleibt drittens noch zu erwähnen, welche Rückwirkung dieses Produkt der kapitalistischen Akkumulation auf ihren eignen Verlauf hat. Die Erwähnung eines „industriellen Zyklus" führt dazu hinüber, weil nur auf Grund der Existenz dieser Reservearmee der Periodenwechsel der industriellen Produktion sich vollziehen kann. Ueber diese Rückwirkung sagt Marx: „Wenn aber eine Surplusarbeiterpopulation notwendiges Produkt

39) Vgl. Marx: „Kapital", S. 611.
40) Vgl. Marx: „Kapital", S. 604.
41) Vgl. Marx: „Kapital", S. 602.

der Akkumulation oder der Entwicklung des Reichtums auf kapitalistischer Grundlage ist, wird diese Uebervölkerung umgekehrt zum Hebel der kapitalistischen Akkumulation, ja zu einer Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise. Sie bildet eine disponible industrielle Reservearmee, die dem Kapital ganz so absolut gehört, als ob es sie auf seine eignen Kosten grossgezüchtet hätte. Sie schafft für seine wechselnden Verwertungsbedürfnisse das stets bereite exploitable Menschenmaterial, unabhängig von den Schranken der wirklichen Bevölkerungszunahme. Mit der Akkumulation und der sie begleitenden Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit wächst die plötzliche Expansionskraft des Kapitals, nicht nur, weil die Elastizität des funktionierenden Kapitals wächst, und der absolute Reichtum, wovon das Kapital nur einen elastischen Teil bildet, nicht nur, weil der Kredit, unter jedem besonderen Reiz, im Umsehen ungewöhnlichen Teil dieses Reichtums der Produktion als Zusatzkapital zur Verfügung stellt. Die technischen Bedingungen des Produktionsprozesses selbst, Maschinerie, Transportmittel usw, ermöglichen, auf grösster Stufenleiter, die rascheste Verwandlung von Mehrprodukt in zuschüssige Produktionsmittel. Die mit dem Fortschritt der Akkumulation überschwellende und in Zusatzkapital verwandelbare Masse des gesellschaftlichen Reichtums drängt sich mit Frenesie in alte Produktionszweige, deren Markt sich plötzlich erweitert, oder in neueröffnete, wie Eisenbahnen usw., deren Bedürfnis aus der Entwicklung der alten entspringt. In allen solchen Fällen müssen grosse Menschenmassen plötzlich und ohne Abbruch der Produktionsleiter in andere Sphären auf die entscheidenden Punkte werfbar sein. Die Uebervölkerung liefert sie. Der charakteristische Lebenslauf der modernen Industrie, die Form eines durch kleinere Schwankungen unterbrochenen zehnjährigen Zyklus von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Produktion unter Hochdruck, Krise und Stagnation, beruht auf der beständigen Bildung, grösseren oder geringeren Absorption und Wiederbildung

der industriellen Reservearmee oder Uebervölkerung. Ihrerseits rekrutieren die Wechselfälle des industriellen Zyklus die Uebervölkerung und werden zu einem ihrer energischsten Reproduktionsagentien." [42])

Hiermit darf man die Darstellung der Marxschen Uebervölkerungslehre beendigen. Und zugleich erscheint es geraten, an dieser Stelle auch mit der historischen Aufreihung der Aeusserungen zu unserm Thema ein Ende zu machen. Denn nach Marx hat sich eine so vielstimmige Debatte über die industrielle Reservearmee entwickelt, dass es zunächst schwierig wäre, die einzelnen Redner in zeitlicher Reihenfolge zu Worte kommen zu lassen; vor allem aber wäre es auch überflüssig und würde vielfach zu Wiederholungen zwingen. Dagegen soll jetzt der Versuch beginnen, sachlich über Existenz, Wesen und Ursachen der Reservearmee zu einiger Klarheit zu kommen. Auch dabei werden gelegentlich einzelner Streitpunkte gewisse Spezialdebatten zwischen Bearbeitern des Themas zur Geltung kommen.

Es ist zunächst wichtig, über den Sinn unseres Themas volle Klarheit zu schaffen. Nur in unserer historischen Darstellung des Dogmas, nicht aber in seiner kritischen Untersuchung wollen wir bei Marx stehen bleiben. Es handelt sich also nicht darum, festzustellen, ob es eine Reservearmee der Arbeit gibt mit sämtlichen Merkmalen, die Marx seiner industriellen Reservearmee zuschrieb. Sondern wir fragen nach einer Reservearmee der Arbeit, die einem Begriff entspräche, der sich im Laufe der Debatte herausgebildet hat. Dass dieser Begriff im wesentlichen mit Marxens Begriff der industriellen Reservearmee sich deckt, zeigt sich bei einem Vergleich der Marxschen Definition mit der jüngsten, die von dem fraglichen Begriffe gegeben wurde. Marxens industrielle Reservearmee ist „eine relative, d. h. für die mittleren Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überschüssige, daher überflüssige oder

42) Vgl. Marx: „Kapital", S. 596.

Zuschuss-Arbeiterbevölkerung".[43]) Sie ist das für die wechselnden Verwertungsbedürfnisse des Kapitals „stets bereite exploitable Menschenmaterial".[44]) Daneben stellen wir Gotheins Definition seiner „Reservearmee der Arbeit": „Wir verstehen hier unter Reservearmee der Arbeit einen zeitweiligen Ueberschuss von Arbeitern über den Bedarf der kapitalistischen Unternehmungen, der bei voller Beschäftigung derselben herangezogen wird, um bei geringerer wieder abgestossen zu werden." [45]) Ganz offenbar decken sich beide Definitionen in ihrem vollen Inhalt.

Der so abgegrenzte Begriff, mag er völlig einem Dinge der Wirklichkeit entsprechen oder nicht, ist jedenfalls nicht aus der Luft gegriffen; die ihn prägten, haben geglaubt, ihn von Erscheinungen abstrahieren zu dürfen, die sie im Wirtschaftsleben beobachtet hatten. Diese Erscheinungen sind die Perioden der wirtschaftlichen Konjunkturen [46]) mit ihrem Einfluss auf den Arbeiterbedarf in der Industrie. In allen Phasen dieser Perioden, mit Ausnahme der grössten Höhe, soll eine mit dem jeweiligen Stande der Konjunktur wechselnde Zahl von Arbeitern vorhanden sein, die bereit sind, dem Rufe des Kapitalisten zur Arbeit in seinem Betriebe zu folgen. Und hierunter werden nicht nur die sog. Arbeitslosen begriffen. Zwar ist auch die Zahl der Arbeitslosen vom Stande der wirtschaftlichen Kon-

43) Vgl. Marx: „Kapital", S. 594.

44) Vgl. Marx: „Kapital", S. 597. Engels definiert die Reservearmee als „eine das durchschnittliche Beschäftigungsbedürfnis des Kapitals überschreitende Anzahl disponibler Lohnarbeiter". Vgl.: „Entwicklung des Sozialismus", S. 33.

45) Vgl. Gothein a. a. O., S. 3.

46) Herkner tadelt in seinem Artikel über Krisen im Handwörterbuch der Staatswissenschaften den Sprachgebrauch, der entgegen der Medizin, aus der dieser Ausdruck stammt, die gesamte Aufundab-Bewegung Krise nennt, nicht nur ihren Entscheidungspunkt. Der Gebrauch ist aber so allgemein eingeführt, dass man der Kürze halber sich gern ihm anschliesst.

junktur abhängig.[47]) Aber sie sind nur der sichtbare Teil einer leicht verdeckten Erscheinung. Stände der kapitalistischen Industrie nur die Zahl der statistisch ergreifbaren Arbeitslosen zu einer Erweiterung ihrer Produktion zur Verfügung, so brauchte uns vor einer krankhaften Steigerung der Produktion kaum mehr bange zu sein. Aber es gibt neben den eigentlich Arbeitslosen eine viel grössere Gruppe arbeitsfähiger Menschen, die bei schlechten und mittleren Konjunkturen nur zum Teil verwertet und auch nur unvollkommen entlohnt werden. Erreicht dann einmal die Konjunktur ihren tiefsten Stand, so kann sich die allgemein betroffene Wirtschaft den Luxus solcher halbbeschäftigter Arbeitskräfte nicht mehr leisten und die Schar der eigentlich Arbeitslosen schwillt mit einem Sprunge ganz unverhältnismässig an. Diese latente Arbeitslosigkeit hat Engels zuerst beschrieben.[48]) „Das ist die ‚überzählige Bevölkerung' Englands, die durch Betteln und Stehlen, durch Strassenkehren, Einsammeln von Pferdemist, Fahren mit Schubkarren oder Eseln, Herumhökern, oder einzelne gelegentliche kleine Arbeiten eine kümmerliche Existenz fristet. Man sieht in allen grossen Städten eine Menge solcher Leute, die so durch kleine gelegentliche Verdienste ‚Leib und Seele zusammenhalten',

47) Die Angaben der Statistik über Arbeitslosigkeit sind aus mehreren Gründen unbefriedigend: einmal, da wir nur die Reichsaufnahme von 1895 zur Verfügung haben, sind sie zu alt; und zweitens geben sie nur ein einmaliges Bild aus dem Jahre 1895. Damals betrug die absolute Zahl 11245. Als Verhältniszahlen werden angegeben: von der gesamten Bevölkerung 0,58 % im Sommer und 1,43 % im Winter; von der erwerbstätigen Bevölkerung 1,35 % im Sommer und 3,46 % im Winter. Scheidet man Selbständige und Beamte aus, so steigen die Zahlen noch auf 1,89 % und 4,88 %. Diese Zahlen werden aber aus guten Gründen als Maximalzahlen bezeichnet. Vgl. Art. „Arbeitslosigkeit" von G. Adler im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Für unsere Auffassung von der geringen Bedeutung der vollen Arbeitslosigkeit ist es vielsagend, dass Adler durch die Statistik bestätigt findet, „dass man sich die Zahlen der Arbeitslosen nicht allzuhoch vorstellen dürfe".

48) Vgl. Engels: „Die Lage der arbeitenden Klasse", S. 109.

wie die Engländer sagen." Die Art dieser Aushilfsarbeiten dürfte seitdem gewechselt haben; ihre Bedeutung aber ist dieselbe geblieben.

Schon die Bewegungen der offenbaren Arbeitslosigkeit sind schwer statistisch festzulegen; und noch schwieriger würde es sein, die Existenz dieser latenten oder halben Arbeitslosigkeit nachzuweisen, wenn es nicht in dem Verhalten der Löhne ein Argument gäbe, das wohl schon entscheidend für unsere Behauptung spricht. Hielte sich in Zeiten durchschnittlicher Konjunktur Nachfrage und Angebot von Arbeitskräften auch nur ungefähr die Wage, so müsste jedes nennenswerte Anziehen der Konjunktur eine entsprechende Lohnsteigerung bewirken. Denn nur durch höheren Lohn, sollte man meinen, könnte der Kapitalist mehr als die eigentlichen Arbeitslosen aus ihren Stellungen zu sich locken. Diese Vermutung aber erweist sich in der wirtschaftlichen Praxis als falsch; der Fehler der Berechnung liegt darin, dass stets eine Menge Arbeitskräfte zu einem Lohne tätig sind, der den industriellen Durchschnittslohn noch nicht erreicht. Bestätigt wird diese Behauptung durch die Bemühungen der Berufsorganisationen, bei jedem Anziehen der Konjunktur Lohnsteigerungen zu erreichen, und durch ihre Hoffnung, es könnte dadurch der Sprunghaftigkeit der Konjunkturen Einhalt geboten werden.[49]) Dass solche Bemühungen der Berufsorganisationen nicht immer erfolglos bleiben, ist noch kein Beweis gegen uns. Die heutige Statistik der Streiks spricht in unserem Sinne.[50])

Freilich sind diese Ergebnisse statistischer Untersuchungen auch allenfalls einer anderen Deutung zugänglich.

49) Dies wurde z. B. ausgesprochen durch Cäsar de Paepe auf dem Brüsseler Kongress der Internationalen. Vgl. Art. „Arbeitseinstellungen" von Oldenberg im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

50) Von den Streiks in den Jahren 1899—1907 hatten vollen Erfolg 21,2 %, teilweisen Erfolg 34,4 %, keinen Erfolg 44,4 %. Vgl. Art. „Arbeitseinstellungen" von Oldenberg im Handw. der Staatswissenschaften.

Selbst dann aber bleibt ein Zweifel an der Existenz der Reservearmee noch immer unstatthaft. Besteht doch neben allen Mitteln, die Reservearmee in ihrem Wesen und Umfang zu erfassen, der sichere Schluss auf ihre Existenz aus ihrer Wirkung. Ihr Vorhandensein ist eine unleugbare conditio sine qua non für das rasende Anschwellen der Produktion, wie es jeder modernen Wirtschaftskrise vorangeht. Dieser Zusammenhang zwischen industrieller Reservearmee und Krisen hat zuerst das allgemeine Interesse für die Reservearmee erweckt und er bleibt auch der unausweichliche Beweis dafür, dass der Begriff einer Reservearmee der Arbeit von einer höchst konkreten Erscheinung des Wirtschaftslebens abgezogen ist.

Bejahen wir hiermit das Vorhandensein dieser Reservearmee der Arbeit, so bejahen wir gleichzeitig den Begriff der relativen Uebervölkerung im Gegensatz zur absoluten Uebervölkerung oder Uebervölkerung schlechthin, als welche Malthus die absolute Form aufstellen wollte. Da uns die terminologische Frage dieser Unterscheidung als erledigt gilt,[51]) haben wir uns nur noch mit derjenigen Richtung der Uebervölkerungstheorie auseinanderzusetzen, die unsere Unterscheidung von absoluter und relativer Uebervölkerung die sachliche Berechtigung abspricht. Der Versuch, Marxens Uebervölkerungslehre auf die Malthus'sche zurückzuführen, ist von Platter gemacht worden; nach unserer Meinung ohne Erfolg.[52])

Platter ist mit Marx überzeugt von dem Vorhandensein einer im Elend lebenden Uebervölkerung. Aber er leugnet ihren Charakter als relative Uebervölkerung im Marx'schen Sinne. Richtig formuliert er den Gegensatz von Malthus und Marx dahin: Auch in der Frage der Uebervölkerung sucht Marx nachzuweisen, dass die bürgerlichen Oekonomen „die Gesetze einer bestimmten, vorübergehenden Gesellschaftsform als ewige gesellschaftliche

51) Vgl. S. 4, Anm. 4.

52) Vgl. I. Platter: „Karl Marx und Malthus", Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 29. Bd., 1877, S. 321 ff.

Naturgesetze auffassen: So bestreitet er auch nicht das Vorhandensein einer beständigen Uebervölkerung und das dadurch verursachte Elend der arbeitenden Klassen, sondern nur die Ursache dieser Uebervölkerung und mithin auch des aus ihr folgenden Elends ist bei ihm eine ganz andere, als bei Malthus, sie liegt in der kapitalistischen Produktionsweise und soll daher mit ihr verschwinden."[53])

Um nun nachzuweisen, dass die Marx'sche Abweichung unberechtigt ist, gibt Platter eine kurze Zusammenfassung von Marxens Ableitung der Reservearmee und fährt dann fort: „Wird nun zugegeben, dass die Lohnhöhe von dem Verhältnis der Arbeiterzahl zur Grösse des variablen Kapitals abhängt, wird ferner folgerichtig weiter zugegeben, dass das Wachstum der Arbeiterbevölkerung mit dem Wachstum des variablen Kapitals gleichen Schritt halten muss, wenn die Arbeiterklasse ihre wirtschaftliche Stellung erhalten soll, dass die letztere sich verbessern wird, wenn die Vermehrung der Arbeiter hinter dem Wachstum des variablen Kapitals (‚Verwertungsbedürfnis') zurückbleibt und umgekehrt, so gewinnt es zuvörderst den Anschein, dass die Lage der arbeitenden Klassen mit dem Grade ihrer Vermehrung in einem tiefgehenden Zusammenhange steht. Nach Marx ist dies wirklich blosser Schein, indem das Kapital beständig diese Uebervölkerung produziert." [54])

Dass Marx hiermit im Irrtum ist, dass nicht das Kapital, sondern der Arbeiter selbst die Uebervölkerung „produziert", beweist Platter nun folgendermassen: Das Kapital kann nicht willkürlich seinen Bedarf an Arbeitern einrichten, sondern braucht jederzeit eine gewisse Durchschnittszahl. Das Vorhandensein dieser Bedarfszahl ist Bedingung für die Reproduktion des Kapitals. Ist nun wirklich nur die notwendige Anzahl vorhanden, so werden sich, auch bei geringen Schwankungen, im allgemeinen

53) Vgl. Platter a. a. O., S. 324.

54) Vgl. Platter a. a. O., S. 328.

Kapitalist und Arbeiter dabei gleich gut stehen. Wird dagegen die Zahl der Arbeiter für das durchschnittliche Bedürfnis zu gross, so ist Verelendung der Arbeiterklasse die notwendige Folge. Da nun gegenwärtig von allen Seiten über das Arbeiterelend geklagt wird, so ist gewiss eine Ueberzahl von Arbeitern vorhanden. Jetzt fragt sich aber: Woher kommt diese? Marx selbst sagt, dass der Kapitalist die Reproduktion der Arbeiterschaft „getrost dem Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstriebe der Arbeiter überlassen" könnte. Es steht also nach Marx „das Eine mindestens fest, dass die notwendigen Arbeiter nicht vom Kapital, sondern von den Arbeitern selbst produziert werden".[55]) Und für diese notwendige Kinderzahl muss das Kapital ausreichend sorgen, das heisst: der Lohn der Arbeiter muss für ihre Ernährung und Erziehung genügen; sonst würde sich ja das Kapital die Bedingung seiner Reproduktion nehmen. „In der Tat reicht aber der Lohn des Arbeiters hierzu sehr häufig nicht hin, wie Marx an vielen Stellen seines Buches hervorhebt, und es folgt hieraus, dass ein Teil der durchschnittlichen Masse der Arbeiterkinder nicht erst dann, wenn sie herangewachsen sind, vom Kapital überflüssig gemacht werden, sondern schon bei ihrer Geburt überflüssig sind, oder mit anderen Worten, dass die Arbeiter nicht nur für die Reproduktion der notwendigen, sondern auch für die Reproduktion der überflüssigen Arbeiterbevölkerung, der Surpluspopulation sorgen". Und damit ist für Platter bewiesen, dass es nur eine Art der Uebervölkerung gibt und dass Malthus ihr wahrer Prophet ist.

Zunächst scheint es uns einem Marx gegenüber fast ein zu billiges Behagen, andeutungsweise festzustellen, dass alle Arbeiterkinder von ihren Eltern auf natürlichem Wege und nicht etwa zum Teil vom Kapitalisten in der Retorte erzeugt sind. Gegen den ernsten Sinn dieser Feststellung

55) Vgl. Platter a. a. O., S. 329.

lässt sich jedenfalls noch etwas beträchtliches einwenden. Erstens scheint es erwünscht, einmal klarzustellen, dass der Akt der Kindererzeugung für den Proletarier doch im Grunde nicht als ein produktiver angesehen werden darf; er ist Befriedigung eines Bedürfnisses und somit Konsumtion. Für den Kapitalisten freilich erzielt dieser Konsumtionsakt einen Ausgang, der seiner Produktion zugute kommt: die Geburt von neuen Proletariern. Deshalb ist er gezwungen, seinen Arbeitern einen Lohn zu zahlen, der ihnen den Luxus dieser Konsumtion gestattet. Und Platter ist überzeugt, dass er diese seine Pflicht auch soweit erfüllt, wie nötig ist, um ihm für die Zukunft die notwendigen Arbeiter zu garantieren. So scheint es, als ob der väterlich sorgende Kapitalist seinem Arbeiter durch die jeweilige Höhe des gewährten Lohnes einen deutlichen Fingerzeig gäbe, wie weit er in dem Luxus der Kindererzeugung gehen dürfe; und nur der törichte Arbeiter ist nachher an seinem Elend schuld, weil er die weisen Winke des Kapitalisten missachtet hat. Handelt er wirklich so töricht? Nein! Er konsumiert viel, wenn die Löhne hoch sind und — muss dann über kurz oder lang erfahren, dass ihn sein Ratgeber getäuscht hat: Kinder stellen sich ein, aber die Löhne sinken. Wer ist schuld? Wie solls der Arbeiter recht machen? Soll er wirklich auch bei gutem Lohne seine Kindererzeugung beschränken? — und wie weit? Das dürfte dem Kapitalisten doch schlecht gefallen, wenn sich dann fünfzehn bis zwanzig Jahre später vielleicht schon bei mittlerer Konjunktur ein Arbeitermangel fühlbar machte! — Das Ergebnis dieser Betrachtung kann nur sein, dass es dem Arbeiter schlechthin unmöglich ist, bei dem schwankenden Verlauf der kapitalistischen Produktion seine Kindererzeugung der Konjunktur anzupassen, im Platterschen Sinne nur „notwendige Kinder" hervorzubringen.

Die praktische Bedeutungslosigkeit des Platterschen Vorschlags ist schon damit besiegelt, dass er selbst kein Mittel anzugeben weiss, wie der Arbeiter mit einiger

Sicherheit seine Kindererzeugung den Bedürfnissen der Produktion anpassen soll. Denn eine Verminderung der Kindererzeugung schlechthin ohne Begrenzung liegt ja auch nicht in Platters Absicht. Aber auch abgesehen von der Frage der Durchführbarkeit stehen der Meinung Platters noch Bedenken gegenüber, die sie als geradezu falsch und gefährlich für den Bestand der nationalen Wirtschaft erscheinen lassen. Es darf nämlich behauptet werden, dass nicht nur eine übertriebene Verlangsamung der Volksvermehrung — wie Platter meint —, sondern jede Verlangsamung überhaupt eine Gefahr für das Wirtschaftsleben bedeutet, sofern sie nicht sehr allmählich sich vollzieht.

Es zeigt sich hier die Eigentümlichkeit der kapitalistischen Produktion, dass sie nicht das Wachstum der Nachbestehen zu können, der Konsumtion vorauseilen muss in der Hoffnung darauf, dass diese in ihrem Wachstum mit dem Expansionsbedürfnis des Kapitals Schritt halten werde. Und dies ist heute der Fall in den hochkapitalistischen Ländern mit schnell wachsender Bevölkerung und wachsendem Aussenmarkte. Dagegen versuche man nun, sich die Folgen einer Verlangsamung im Volkswachstum vorzustellen. Zunächst in allen Industriezweigen, die dem Konsum unmittelbar dienen, wäre eine ständige und anwachsende Krise die notwendige Folge; eine Krise in den Industrien zur Erzeugung von Produktionsgütern wäre wieder davon die Folge. Vor allem aber würden diejenigen Gewerbe betroffen werden, die zwar Konsumgüter schaffen, aber solche, die langsam verbraucht werden: Wohnhäuser mit allem Zubehör vor allem. Das Baugewerbe, soweit es dem Bau von Wohnhäusern dient, lebt zum weitaus grössten Teile von der neu zuwachsenden Bevölkerung; ohne sie wäre es auf wenige Luxusneubauten und Ausbesserungen beschränkt. Daneben würde freilich die Bautätigkeit für produktive Zwecke fortbestehen; aber auch hier würde das Erlahmen der Nachfrage seine hemmende Wirkung bald genug fühlbar machen; und im Ganzen würde eines der bedeutendsten Gewerbe, wie es

z. B. das Baugewerbe heute in Deutschland ist,[55a]) ganz unberechenbare, aber jedenfalls schwere Beeinträchtigungen erfahren. Dass diese Gefahr aus einem Nachlassen der Bevölkerungsvermehrung, wie sie unter der Herrschaft des Kapitalismus droht, keine erfreuliche Erscheinung ist, bleibt unbestritten; wahnwitzig aber muss der Rat erscheinen, diese Schädigungen freiwillig herbeizuführen, solange sie vermieden werden können.

Dabei habe es mit unserem Versuch, das Bedenkliche der Platterschen Anschauungen nachzuweisen, für diesmal sein Bewenden. Denn die Bedeutung dieser Kontroverse darf nicht überschätzt werden. Hätte auch Platter an dieser Stelle mit mehr Erfolg gegen Marx gesprochen, so wäre doch damit die Berechtigung einer besonderen relativen Uebervölkerungslehre noch keineswegs widerlegt. Denn mit der Marx'schen Erklärung eines beobachteten Phänomens ist keineswegs auch schon die Beobachtung selbst aus der Welt geschafft. Immerhin können wir den Platterschen Angriff als missglückt betrachten.

Weiter handelt es sich jetzt darum, das Wesen unserer Reservearmee der Arbeit völlig klarzulegen. Und wir stossen hier auf eine Auffassung unter Marxens Kritikern, der man entgegentreten muss: der Ueberschätzung der Verelendungsfrage für unser Thema. Eine Reihe von Kritikern glauben, schon damit ihre Pflicht erfüllt zu haben, wenn sie mehr oder weniger flüchtig festgestellt haben, dass Marxens Erwartung einer steigenden Verelendung der Massen nicht in Erfüllung gegangen ist.[56]) Andere wieder erkennen auch für die heutige Zeit noch genügend

---

55a) Um die Bedeutung des Baugewerbes für Deutschland zu kennzeichnen, genügen die zwei folgenden Zahlen: Die Zahl der im Baugewerbe Beschäftigten betrug im Jahre 1895 1 447 324, im Jahre 1907 dagegen schon 2 014 031.

56) So: Tugan-Baranowsky: „Der moderne Sozialismus in seiner geschichtlichen Entwicklung", Dresden 1908, S. 68 ff.; Sombart: „Sozialismus und soziale Bewegung", 6. Aufl., Jena 1908, S. 93 ff.; Herkner: „Die Arbeiterfrage", 3. Aufl., Berlin 1902, S. 290 ff. Mit

Elend in der Welt, wollen seine Entstehung aber anders erklären, als Marx, und glauben, ihm damit sein Gesetz der kapitalistischen Akkumulation angreifen zu können.[57]) Dagegen fühlt nun leider Kautsky sich veranlasst, gerade in dieser Stelle die Burg seines verehrten Meisters gegen den bösen Feind zu verteidigen. So kommt er dazu, seinen Lesern klarmachen zu wollen, dass Marx, wenn er „Elend" sagt, nicht das damit meint, was man im allgemeinen darunter versteht; vielmehr bezeichne er damit einen Begriff, den Kautsky im Gegensatz zum physischen Elend das soziale nennt.

Uebrigens, um ihm nicht Unrecht zu tun: Kautsky lässt drei Deutungen der Verelendungstheorie zur Auswahl neben einander bestehen. „Zunächst," sagt er, „kann man den Satz" — vom Wachstum des Elends usw. — „auffassen als Kennzeichnung zweier einander widerstrebender Tendenzen — einer nach Herabdrückung und einer nach Erhebung des Proletariats. . . . Das ist ja eine allbekannte Erscheinung. Nun kommt aber die liberale Oekonomie und erklärt: Ja, das ist richtig, die Tendenz zur Verelendung des Proletariats ist jedoch nur eine vorübergehende Anfangserscheinung der kapitalistischen Produktionsweise, die mit der Zeit überwunden wird. Dies ist jedoch nicht richtig. Was überwunden wird, das sind manche Wirkungen der Tendenz zur Verelendung, nicht diese selbst. Sie ist mit dem kapitalistischen Ausbeutungssystem untrennbar

diesen Aeusserungen nicht zu vereinigen ist allerdings, was Herkner in seinen „Studien zur Fortbildung der Arbeiterverhältnisse" (im Archiv für soziale Gesetzgebung, 1891, S. 570) geschrieben hat. Dort rechnet er Marxens Ableitung der Reservearmee „zu den glänzendsten Teilen seines grossen Werkes". Dieser Widerspruch lässt sich nur aus einer vollkommenen Meinungsänderung erklären.

57) So: Weisengrün: „Der Marxismus und das Wesen der sozialen Frage", Leipzig 1900, S. 277 ff. und Masaryck: „Die philosophischen und soziologischen Grundlagen des Marxismus", Wien 1899, S. 291.

58) Vgl. Kautsky: „Bernstein und das sozialdemokratische Programm", Stuttgart 1899, S. 114 ff.

verknüpft und kann daher nur durch seine Beseitigung überwunden werden. . . Also in dem Sinne einer Tendenz, einer auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft unausrottbaren Tendenz, die stets massenhafter sich geltend macht, ist das Wort von der Zunahme des Elends und der Knechtung wie der Empörung vollkommen richtig." [59]) Wenn auch schüchtern nur, gibt also doch auch Kautsky zu, dass manche Wirkungen der Tendenz zur Verelendung überwunden werden; ja, an anderer Stelle bekennt er ganz freimütig: „das charakteristische Merkmal des modernen Proletariats ist keineswegs ein Elend".[60]) Was bleibt aber dann am Ende für seine Tendenz zur Verelendung übrig? Dass sie „stets massenhafter sich geltend macht", behauptet er selbst wohl nur noch aus Prinzipientreue, denn er widerspricht damit seinen eigenen Worten von „überwundenen Wirkungen". Es bleibt für ihn übrig eine Tendenz mit stetig abnehmenden Wirkungen. Damit werden auch wir uns einverstanden erklären können.

Daneben und zur Unterstützung bringt Kautsky nun aber den erwähnten Vorschlag einer Unterscheidung von physischem und sozialem Elend. Und hier ist er von einer, mit dem kurz vorher Gesagten ganz unvereinbaren Nachgiebigkeit. „Fasst man das Wort im physiologischen Sinne auf, dann dürfte allerdings der Marx'sche Ausspruch unhaltbar sein. Gerade in den fortgeschrittensten kapitalistischen Ländern ist eine allgemeine Zunahme physischen Elends nicht mehr zu konstatieren; alle Tatsachen weisen vielmehr darauf hin, dass dort das physische Elend im Rückschreiten begriffen ist, wenn auch äusserst langsam und nicht allenthalben. . . Ist aber die Erhebung der Arbeiterklasse aus dem Elend ein so langsamer Prozess, dann folgt daraus schon ein stetes Wachstum der Zunahme ihres sozialen Elends, denn die Produktivität der Arbeit wächst ungemein rasch. . . Man sollte meinen, dass in einer sozia-

59) Vgl. Kautsky: „Bernstein". S. 115/16.

60) Vgl. Kautsky: „Die Agrarfrage", Stuttgart 1899, S. 306.

len Theorie der Begriff des Elends vor allem im sozialen Sinne zu nehmen sei. Bernstein ist anderer Meinung. In der Auffassung des Elends als einer sozialen Erscheinung sieht er nichts anderes, als das Aufgeben der Elendstheorie." [61])

Dieser Meinung aber ist Bernstein nicht allein. Ganz gewiss gibt Kautsky mit dieser Konstruktion die Marx'sche Elendstheorie auf. Was Marx unter Elend verstanden hat, das kann keinem Leser des Kapitals zweifelhaft bleiben und hätte füglich auch Kautsky nicht entgehen sollen. Hätte Marx hier und da einmal von Elend gesprochen, so könnte man allenfalls nach seiner Auffassung des damit verbundenen Begriffs fragen. Marx aber spricht von „Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation". Wie aber soll sich ein Autor noch anders vor falscher Deutung seiner Worte schützen, als durch eine solche Häufung von ähnlichen und verwandten Begriffen, die mindestens in ihrer Gesamtheit jeder derartigen Ausdeutung unzugänglich erscheinen? [62])

Ebenso zweifelsfrei endlich ist festzustellen, dass für Marx das physische Elend eine wesentliche Eigenschaft der industriellen Reservearmee war. Einmal sagt er: „Je grösser der gesellschaftliche Reichtum, das funktionierende Kapital, Umfang und Energie seines Wachstums . . . . desto grösser die industrielle Reservearmee". [63]) Und bald darauf heisst es: „Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual . . . auf dem anderen Pol." Beide Male wird mit diesen Sätzen dieselbe Erscheinung gekennzeichnet, nämlich „der antagonistische Charakter der kapitalistischen Akkumulation". In beiden Gleichungen steht auf der einen

61) Vgl. Kautsky: „Bernstein", S. 116 und Bernstein: „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie", Stuttgart 1899, S. 46 ff.

62) Vgl. die scharfe Kritik Kautskys von Tugan-Baranowsky a. a. O., S. 71.

63) Vgl. Marx: „Kapital", S. 609 und 611.

Seite Reichtum usw., auf der anderen Seite steht einmal die industrielle Reservearmee, das andere Mal Elend, Arbeitsqual usw. Da der Wert beider Gleichungen gleich ist, ergibt sich: Reservearmee gleich Elend. Quod erat demonstrandum.

Nachdem auch Kautsky anerkannt hat, dass das physische Elend der Arbeiterbevölkerung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts stark abgenommen hat, sollte man über das Mass des noch vorhandenen nicht streiten, sollte vor allem wenig darauf ankommen lassen, ob man die heutige Lage der Arbeiterreserve noch Elend nennen darf oder nicht. Der Begriff des Elends besitzt keine allgemein anerkannte Begrenzung. Verhungert sind auch in den klassischen Zeiten des Arbeiterelends in England die Wenigsten; eine gewisse Einkommenshöhe widerspricht nicht dem Wesen des Reservearbeiters. Das Mass dieses Einkommens aber scheint uns in gleicher Weise, wie nach Marx der Arbeitslohn überhaupt, „ein historisches und moralisches Element" [64]) zu enthalten. Was man in einem Lande zu einer bestimmten Zeit als Elend bezeichnen und nicht ohne Gegenmassregeln dulden wird, das hängt grossenteils von den Kultur- und Wohlstandsverhältnissen dieses Landes ab. Wir werden leicht heute einen Lebenszuschnitt als Elend bezeichnen, der unseren Grossvätern als durchaus erträglich erschienen wäre. Die Frage nach der Existenz und dem Mass noch heute vorhandenen physischen Elends braucht uns also nicht weiter zu beschäftigen. Festgestellt scheint zu sein, dass die Marx'sche Prophezeiung wachsenden physischen Elends nicht eingetroffen ist. Und darüber hinaus können wir auf eingehendere Betrachtungen des physischen Elends verzichten, da ja die Existenz der Reservearmee für uns feststeht ohne Rücksicht auf die notwendig unsicheren Ergebnisse solcher Untersuchungen.

64) Vgl. Marx: „Kapital", S. 134.

Daneben können wir dem Kautskyschen Begriff des sozialen Elends durchaus nicht das Lebensrecht absprechen.[65]) Verstehen wir darunter ein Missverhältnis zwischen den höchsten und den niedrigsten Einkommen einer Gesellschaft, so liegt allerdings die Möglichkeit nahe, in der kapitalistischen Gesellschaft auf ein wachsendes soziales Elend zu treffen. Mit der Marx'schen Verelendungstheorie aber haben solche Feststellungen nichts mehr zu tun. Das hätte auch Kautsky zugeben sollen.

Bisher haben wir die in Frage stehende wirtschaftliche Erscheinung als Reservearmee in unserem Sinne anerkannt und ihr Wesen genügend geklärt. Nun stehen wir vor der theoretisch wichtigsten Frage, der Frage nach einer Erklärung dieser Erscheinung; dahinter taucht in zweiter Linie die Frage nach ihrer Zukunft auf, der Wunsch nach Beseitigung so unerfreulicher Zustände. Beide Fragen sind wohl von einander getrennt zu halten.

Die bedeutsamste und jedenfalls der höchsten Bewunderung würdige Erklärung der Reservearmee hat Karl Marx uns gegeben in seinem Gesetz der kapitalistischen Akkumulation. Und jeder spätere Versuch einer Erklärung musste sich mit diesem Kapitel des Marx'schen Werkes auseinandersetzen. Bevor aber auch wir die Kritiker des Marx'schen Gesetzes zu Worte kommen lassen, mag es angebracht sein, die schon öfter anderwärts behandelte Frage nach der Bedeutung des Akkumulationsgesetzes für das Ganze des Marx'schen Systems auch hier aufzustellen.

Die nichtsozialistischen Kritiker dieses Systems haben, wie Oppenheimer feststellt,[66]) zum weitaus grössten Teile ihre Angriffe nicht gegen das Akkumulationsgesetz gerichtet, sondern gegen Marxens Wert- und Mehrwertlehre.

---

65) Er wird auch anerkannt von Tugan-Baranowsky a. a. O., Seite 72.

66) Vgl. Oppenheimer: „Grundgesetz", S. 10. Er erklärt diese Erscheinung mit dem Malthusianismus der bürgerlichen Oekonomen, denen die Herkunft der industriellen Reservearmee als einer Form von Uebervölkerung kein Problem mehr sein könne.

Dagegen halten die Sozialisten die Akkumulationslehre für die Hochburg des Systems, die selbst durch einen erfolgreichen Angriff auf die Wertlehre nicht erschüttert werde. So äussern sich die Vertreter der verschiedensten Richtungen im Sozialismus. Bernstein, als der Vertreter des einen Flügels, sagt einmal: „Ob die Marx'sche Werttheorie richtig ist oder nicht, ist für den Beweis der Mehrarbeit ganz und gar gleichgültig. Sie ist in dieser Hinsicht keine Beweisthese, sondern nur Mittel der Analyse und der Veranschaulichung." [67]) Und ganz im gleichen Sinne schreibt sein intimer Widersacher Kautsky: „In Wirklichkeit hat jedoch die Marx'sche Werttheorie mit dem Sozialismus nichts zu tun. . . Die Lehre vom Wert ist nicht die Grundlage des Sozialismus, sondern die Grundlage der heutigen kapitalistischen Oekonomie. Mit der Widerlegung der Marx'schen Werttheorie wäre der Sozialismus noch lange nicht widerlegt; diese Theorie lehrt uns nicht den Sozialismus, sondern das Getriebe des Kapitalismus verstehen."[68]) Endlich schreibt Engels ganz ähnlich: „Marx hat daher seine kommunistische Forderung nie hierauf — auf den Mehrwert — begründet, sondern auf den notwendigen, vor unseren Augen täglich mehr und mehr sich vollziehenden Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise."[69])

Da ist es interessant, unter den Nichtsozialisten zwei entgegengesetzte Meinungen zu finden, von denen die zweite auf die erste Bezug nimmt. Oppenheimer hat ein Buch geschrieben über „Das Grundgesetz der Marx'schen Gesellschaftslehre" und versteht unter diesem „Grundgesetz" das Gesetz der kapitalistischen Akkumulation.[70])

---

67) Vgl. Bernstein: „Voraussetzungen", S. 42.

68) Vgl. Kautsky über „Karl Marx" von G. Gross, „Neue Zeit", Leipzig, 3. Bd., S. 282.

69) Vgl. Engels: Vorwort zur 3. Aufl. von Marx: „Das Elend der Philosophie", S. 9/10. Vgl. auch den wertvollen Artikel: „Karl Marx" im „Vorwärts", 14. März 1903.

70) Diese Auffassung teilt offenbar Tugan-Baranowsky; vergl. a. a. O., S. 67.

Dies ist für ihn „die wichtigste Prämisse für die sämtlichen wichtigen Folgerungen der Marx'schen Gesellschaftslehre". Dagegen wendet sich Hammacher folgendermassen: „Es (das Akkumulationsgesetz) soll nach Oppenheimer eine Prämisse sein der Zusammenbruchstheorie, der Lehre vom kollektivistischen Zukunftsstaate und der materialistischen Geschichtsauffassung. Auch die Mehrwertlehre soll eine Folgerung aus dem Gesetz der Akkumulation sein. Die Akkumulation ist aber erst möglich durch den in der Mehrwertlehre formulierten Ausschluss der Arbeiter, und nur rückwärts wird durch die Akkumulation die absolute in eine dialektische Verelendung gewandt, aus der allerdings der Zusammenbruch und der Zukunftsstaat folgen." [71])

Uns interessiert hier nur das Verhältnis von Akkumulationsgesetz und Mehrwertlehre. Wie begründet nun Oppenheimer seine Auffassung von der Akkumulationslehre als Grundgesetz? Er sucht zu beweisen, „dass auch die Mehrwertlehre eine Folgerung aus dem Gesetz der Akkumulation ist". Dazu schildert er die Entstehung des Mehrwerts nach Marx, lässt die Marx'sche Wertlehre zunächst einmal gelten und behauptet nun, dass diese Wertlehre „nur die eine Prämisse der Mehrwertlehre ist und dass das Gesetz der Akkumulation ihre zweite Prämisse darstellt".[72]) Zum Beweise zieht er die Marx'sche Lohntheorie heran. Marx hält es, gegen das eherne Lohngesetz, für möglich, dass infolge neuer Gewohnheiten und Lebensansprüche der Arbeiter die Mehrwertrate endlich soweit fällt, dass ein Minimum erreicht wird, bei dem „der Stachel des Gewinns abstumpft". Ob diese von ihm nicht bewiesene Annahme psychologisch begründet ist, darf hier dahingestellt bleiben. „Marx selbst misst dieser Argumentation nur geringe Bedeutung bei. Sondern seine entscheidende Auffassung geht ausgesprochenermassen dahin, dass die Produktion von Mehrwert nur solange aus dem Wertgesetze folgt, wie das Kapitalverhältnis als solches existiert. Dies Kapitalverhältnis seinerseits ist aber, unabhängig vom Wertgesetz, durch die historische Entwicklung geschaffen worden und erhält sich, reproduziert sich automatisch, ebenfalls unabhängig vom Wertgesetz, durch den Mechanismus der ‚kapitalistischen Akkumulation'. Würde diese Reproduktion nicht stattfinden, so würde auch die Produktion von Mehrwert aufhören. Demnach steht und fällt also auch die Mehrwertlehre mit der Behauptung, dass kraft des Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation die Reproduktion des Kapitalverhältnisses solange stattfinden muss, bis die Produktionskräfte das Produktionsverhältnis sprengen, bis ‚die Stunde des Kapitalismus schlägt und die Expropriateurs expropriiert werden', kraft der immanenten Dialektik der Entwicklung." [73])

Zunächst scheint der Hammachersche Beweis für seine Auffassung unhaltbar zu sein. Er will die logische Priorität der Mehrwertlehre vor dem Akkumulationsgesetz beweisen mit einem Satz, der die rein zeitliche Priorität des Ausschlusses der Arbeiter von den Produktionsmitteln behauptet vor der Akkumulation. „Die Akkumulation," sagt er, „ist aber erst möglich durch den in der Mehrwertlehre formulierten Ausschluss der Arbeiter," [74]) nämlich von den Produktionsmitteln. Der Prioritätsstreit zwischen Akkumulation und Mehrwertbildung wird also für ihn entschieden nach der Feststellung, ob der „Ausschluss der Arbeiter" dem einen oder dem anderen angehört. Fragt sich demnach: Wann wird der Arbeiter ausgeschlossen? Ist es der erste Prozess der Mehrwertbildung, der ihn ausschliesst? Unmöglich. Wie sollte ihm das gelingen? Der Arbeiter würde sich hüten, unbezahlte Arbeit zu leisten, wenn er nicht eben schon vorher durch die „Freiheit von Produktionsmitteln" dazu gezwungen würde. Wann aber

71) Vgl. Hammacher: „Das philosophisch-ökonomische System des Marxismus", Leipzig 1909, S. 564, Anm. 1.

72) Vgl. Oppenheimer: „Grundgesetz", S. 10 und 13.

73) Vgl. Oppenheimer: „Grundgesetz", S. 14.

74) Vgl. Hammacher a. a. O., S.

wurde er davon befreit? Offenbar durch den Vorgang, der den Unternehmer zum Kapitalisten macht, der ihn in die Lage versetzt, zum ersten Male seinen Mehrwert zu erzwingen: die „ursprüngliche Akkumulation". Ohne ursprüngliche Akkumulation aber keine weitere Akkumulation. Dass Marx den Ausschluss der Arbeiter „in der Mehrwertlehre formuliert", ist also ohne Bedeutung. Dieser Ausschluss muss notwendig erfolgt sein, bevor der erste Mehrwert eingestrichen werden kann, und er erfolgt eben in der ursprünglichen Akkumlation.

Mit diesem Ergebnis scheint aber sowohl Hammacher wie Oppenheimer korrigiert zu sein. Es steht fest, dass der Verlauf der kapitalistischen Produktion für Marx in Bewegung gerät durch die ursprüngliche Akkumulation, einen geschichtlichen Vorgang, auf dessen Darstellung sich Marx erst später einlässt. Will er nun beweisen, dass dieser geschichtlich geschaffene Apparat automatisch funktionieren muss, so hat er allerdings zuerst zu zeigen, wie Mehrwert sich bildet und bilden muss unter den einmal geschaffenen Verhältnissen, um später die Aufrechterhaltung dieser Verhältnisse durch die Mehrwertwirtschaft beweisen zu können. Also scheint uns nicht das Gesetz der Akkumulation die, allerdings notwendige, zweite Prämisse der Mehrwertlehre zu sein, sondern die Lehre von der ursprünglichen Akkumulation.[75])

Aufs gründlichste und auch aufs überzeugendste ist dieses Gesetz der Akkumulation angegriffen worden von Oppenheimer. Diesem ist es gelungen, den Marx'schen Beweis für die Gesetzlichkeit dieser Akkumulationstheorie unwiderleglich zu Falle zu bringen. Diese Oppenheimerschen Ausführungen sind hier unerlässlich.

75) Gothein weist treffend darauf hin, dass man unterscheiden müsse, „was in der subjektiven Gedankenarbeit das Primäre war, und was in dem logisch entwickelten System als solches erscheint". Vgl. a. a. O., S. 3, Anm. 1.

Die Marx'sche Ableitung für das Akkumulationsgesetz fasst Oppenheimer zusammen in einen Kettenschluss von fünf Gliedern.[76]) Von diesen fünf Sätzen lässt er alle gelten bis auf den dritten, mit dem dann freilich das ganze Gebäude zusammenbricht; es ist der Satz: „Wo die Zahl der ‚Stellen' (Arbeitsplätze) im Verhältnis zum Gesamtkapital fällt, da fällt sie auch im Verhältnis zur Zahl der arbeitsfähigen und arbeitswilligen Mitglieder des Proletariats, der aktiven Arbeiterarmee".

Den Marx'schen Beweis dieses Satzes fasst Oppenheimer ungefähr folgendermassen zusammen: Marx ist der Meinung, dass die Grösse des Kapitals und die Grösse der Arbeiterbevölkerung von einander abhängige Grössen sind, und zwar so, dass p, die Zahl der Arbeiterbevölkerung, eng gebunden ist an k, die Grösse des Kapitals. Diese Abhängigkeit ist nicht ohne weiteres verständlich, da beide Grössen auf ganz verschiedenem Boden zu wachsen scheinen. Marx versucht aber, eine tiefere, sozusagen dynamische Abhängigkeit zwischen k und p aufzudecken. Er stellt zunächst dar, unter welchen Voraussetzungen es möglich wäre, das kapitalistische System zu stürzen. Es ist dies der Fall, wenn ohne hindernde Gegenbewegung „die Akkumulationsbedürfnisse des Kapitals das Wachstum der Arbeitskraft oder Arbeiteranzahl, die Nachfrage nach Arbeitern ihre Zufuhr überflügeln, und daher die Arbeitslöhne steigen". Bliebe die Voraussetzung so günstiger Umstände gegeben, so würde auf die Länge der Zeit das kapitalistische System in seiner Wurzel bedroht; denn die zu Anfang der Lohnsteigerung noch vorhandene Surplusbevölkerung freier Arbeiter, die Grundvoraussetzung aller kapitalistischen Akkumulation, würde sich dauernd vermindern, der Lohn würde auf Kosten der Mehrwertrate dauernd steigen, der dem Kapitalverhältnis zu Grunde lie-

76) Vgl. Oppenheimer: „Grundgesetz", S. 28. Die Richtigkeit dieser Formulierung steht ausser Zweifel und wird auch z. B. von Hammacher anerkannt. Vgl. a. a. O., S. 564.

gende Klassengegensatz würde sich mehr und mehr ausgleichen, statt sich zu verschärfen, kurz, die kapitalistische Wirtschaft würde mehr und mehr verschwinden. Und wenn auch vielleicht das Kapitalverhältnis immer wieder reproduziert würde (obgleich bei so hohen Löhnen auch der Arbeiter würde akkumulieren können), so wäre doch jedenfalls von der Reproduktion von „Elend, Arbeitsqual" usw. keine Rede mehr."[77])

„Dieser günstige Ausgang kann aber nach Marx nicht eintreten. Er schreibt: ‚Das Steigen des Arbeitslohnes besagt im besten Falle nur quantitative Abnahme der unbezahlten Arbeit, die der Arbeiter leisten muss. Diese Abnahme kann nie bis zum Punkte fortgehen, wo sie das System selbst bedrohen würde. . . Ein aus Akkumulation des Kapitals entspringendes Steigen des Arbeitspreises stellt folgende Alternative: entweder fährt der Preis der Arbeit fort zu steigen, weil seine Erhöhung den Fortschritt der Akkumulation nicht stört, . . . oder die Akkumulation erschlafft infolge des steigenden Arbeitspreises, weil der Stachel des Gewinns abstumpft. Die Akkumulation nimmt ab. Aber mit ihrer Abnahme verschwindet die Ursache ihrer Abnahme, nämlich die Disproportion zwischen Kapital und exploitabler Arbeitskraft. Der Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses beseitigt also selbst die Hindernisse, die er vorübergehend schafft. Der Arbeitspreis fällt wieder auf ein den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals entsprechendes Niveau'."[78])

„Hier ist also der Nachweis zu führen gesucht," fährt Oppenheimer dann bald darauf fort, „dass k auch unter den günstigsten Umständen . . . niemals auf die Dauer wesentlich schneller wachsen kann, als p . . . Es wächst im Fortgang der Akkumulation nicht v (das variable Kapital)

77) Vgl. Oppenheimer: „Grundgesetz", S. 35 und Marx: „Kapital", S. 577.

78) Vgl. Oppenheimer: „Grundgesetz", S. 36 und Marx: „Kapital", S. 583.

gleichen Schrittes mit k (dem Gesamtkapital), sondern die Proportion v : k sinkt fortwährend. Wenn also schon die Proportion k : p nicht wesentlich wachsen konnte, so muss die v : p mit ungefähr derselben Geschwindigkeit sinken, mit der die Proportion v : k sinkt. Diese Geschwindigkeit aber ist eine ungeheure".[79])

Es folgt dann eine Zusammenstellung aller der Umstände, die beschleunigend auf diese Geschwindigkeit einwirken, wie wir oben schon ausführten. Die Darstellung schliesst mit dem, nach Marx nunmehr bewiesenen, Beweisthema: „Die kapitalistische Produktionsweise produziert vielmehr, und zwar im Verhältnis zu ihrer Energie und ihrem Umfang, beständig eine relative, d. h. für die mittleren Verwertungsbedürfnisse überschüssige, daher überflüssige oder Zuschuss-Arbeiterbevölkerung."[80])

Die Kritik Oppenheimers nimmt nun folgenden Verlauf: Alles hängt ab von der Stringenz der Schlüsse, die Marx aus seiner Alternative über die Wirkung steigender Löhne zieht. Die Aufstellung dieser Alternative, die er als oberflächlich und nicht erschöpfend aufdeckt, lässt Oppenheimer zunächst immerhin gelten. Möge also die Akkumulation erschlaffen, wenn der Profit unter ein gewisses Minimum sinkt. Dann fährt er fort: „Sobald dieser Minimalsatz des Profits erreicht ist, sollen also wirklich k resp. v und p eng an einander gebundene Grössen sein. Daraus kann man folgern, dass der Bruch k : p resp. v : p, und daher der Arbeitspreis, nicht über ein völlig unbestimmtes Maximum wachsen kann. Marx zieht aber Schlüsse, die nur richtig wären, wenn er bewiesen hätte, dass diese Proportion nicht über ein ganz bestimmtes Maximum wachsen kann, nämlich über denjenigen Arbeitspreis, der dem Proletariat gerade eben die Befriedigung seines standesgemässen, allenfalls eines etwas gehobenen Standart gestattet, der ihm aber durchaus nicht

79) Vgl. Oppenheimer: „Grundgesetz", S. 37.

80) Vgl. Marx: „Kapital", S. 594.

gestattet, an den höheren Kulturgütern teilzunehmen, geschweige denn selbst Kapital zu akkumulieren: kurz, über ein Maximum, bei dem das Kapitalverhältnis kaum gemildert bestehen bleibt. Marx hat aber auch nicht den Schatten eines Beweises dafür erbracht, dass jenes unüberschreitbare, unbestimte Maximum des Arbeitspreises mit dem von ihm behaupteten bestimmten Maximum zusammenfallen muss. Es hat den ersten Fall seiner eignen Alternative nicht zu Ende gedacht." [81])

„Hier dreht sich alles um ein psychologisches Problem: Wie lange kann der Preis der Arbeit fortfahren, zu steigen, ohne dass seine Erhöhung den Fortschritt der Akkumulation stört? Oder m. a. W.: wo liegt jener Minimalsatz des Gewinns, der nicht unterschritten werden darf, ohne dass der Stachel des Gewinns abstumpft? Diese Frage kann niemand beantworten. Marx selbst sagt präzis: ‚Die Minimalgrenze des Zinses ist unbestimmbar; er kann zu jeder beliebigen Tiefe fallen'. Und der Zins ist zwar nicht der Profit, aber ein Indikator des Profits!"

„Er nimmt aber, das geht aus seinen Schlüssen deutlich hervor, augenscheinlich an, dass die Grenze nicht sehr tief unter dem heutigen üblichen Profitsatz liegen kann. Diese Annahme erscheint mir grundfalsch. Man ist vielmehr wohl berechtigt, anzunehmen, dass die Grenze ausserordentlich tief liegen wird. . . . Der Stachel des Gewinns wird nur um so schärfer, statt sich abzustumpfen. . . . Wenn wir uns vorstellen, diese Grenze läge bei 0,01% Profit, so wäre die Mehrarbeit vielleicht auf wenige Minuten täglich und die Rate des Mehrwerts auf 1/72 gesunken; es gäbe vielleicht Trillionäre mit einem trotz alledem ungeheuren Einkommen, das immer noch starke Akkumulation gestattete: Dann aber wäre von der ‚Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol' doch augenscheinlich keine Rede mehr".

81) Vgl. Oppenheimer: „Grundgesetz", S. 40 ff.

„Dieser psychologische Punkt einmal erreicht, würde der Arbeitspreis allerdings sein Maximum erreicht haben, weil von jetzt an das Wachstum von k resp. v eng an dasjenige von p geknüpft bleibt: aber dieser Arbeitspreis kann dann so hoch sein, dass das ‚Kapitalverhältnis' selbst längst verschwunden ist, das ja an ein gewisses Maximum des Arbeitspreises geknüpft ist. Damit ist also nichts gewonnen".

„Es ist nach alledem, wie ich glaube, Marx nicht gelungen, die von ihm behauptete enge Abhängigkeit der Grösse k von der Grösse p zu erweisen. Dann ist aber auch der aus dieser Abhängigkeit gezogene Schluss ohne Stütze, dass die Proportion v : p mit ungefähr derselben Geschwindigkeit fallen muss, wie die Proportion v : k." — Das aber besagt nicht weniger, als dass der Marxsche Beweis der Reservearmee misslungen ist.[82])

Wir müssen also, da sich die Marxsche Entstehungstheorie der Reservearmee als noch unbewiesen gezeigt hat, auf andere Versuche einer Erklärung eingehen. Vor allem die Bedeutung der Maschine für die Entstehung der relativen Uebervölkerung verlangt eine eingehende Erörterung, da sie von Mehreren für die ausreichende Ursache ihrer Bildung angesehen wird.[83]) Es wird sich, wie wir hoffen, hierbei ermöglichen, die Marxsche Theorie völlig zu widerlegen, während ja bisher nur sein Beweis dafür zu Falle gebracht worden ist. Gegen die Erklärung der Reserve-

82) Erwähnenswert ist auch die scharfsinnige Kritik des Marxschen Beweises durch Wolf. Ganz richtig weist er Marxen eine petitio principii nach, die darin liegt, dass dieser die Kompensationsfrage von vornherein als zu seinen Gunsten gelöst ansieht. Nur leider begeht Wolf gleich darauf denselben Fehler im eigenen Interesse; was er mit den Worten: „in Wahrheit steht die Sache so" einleitet, ist auch kein Beweis seiner Meinung, sondern nur eine Paraphrase seiner Behauptung. Vgl. J. Wolf: „Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung", Stuttgart 1892, S. 265.

83) So Engels: „Entwicklung des Sozialismus", S. 33; Schippel: „Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung", Leipzig 1883, S. 9 ff.

armee allein aus der Wirkung der Maschine wenden sich dann wieder andere, die Vertreter der sogenannten „Kompensationstheorie". Diese Theorie gibt zwar zu, dass die Maschine in der Industrie [84]) zunächst Arbeiter freisetzt; aber sie behauptet, dass gerade die durch die Einführung von Maschinen erhöhte Produktivität der Arbeit dem Arbeiter zugute käme und ihm mehr als ausreichenden Ersatz für die verlorene Arbeitsstelle schaffe. Typisch für alle andern Vertreter dieser Theorie [85]) sind die Ausführungen von Wolf. Er erwidert Marxen: „In Wahrheit steht die Sache so, dass infolge der gesteigerten Produktivität der Arbeit (Einführung von Maschinen) und der sich anschliessenden Verbilligung gewisser Produkte die Masse, deren Einkommen darum nicht verliert, konsumfähiger wird 1. für eine grössere Menge der verbilligten, überdies 2. für eine Anzahl anderer Produkte, die bis dahin ihrem Haushalt vielleicht nicht oder fast nicht angehört haben. . . . Unter allen Umständen aber werden solche — (neue Konsumfähigkeiten) — durch ‚gesteigerte Produktivität der Arbeit' hervorgerufen, und kehren daher die augenblicklich durch die Maschine verdrängten Arbeiter entweder in ihre alte Fabrik, die jetzt, um der grösseren Nachfrage zu genügen, mehr Arbeiter braucht, zurück, oder sie werden beschäftigt in verwandten, etwa auch völlig neuen Berufen, für deren Produkte eine Nachfrage entstanden ist." [86])

Diese Theorie hat auch Marx sehr wohl gekannt und an einer Stelle seines Werkes [87]) alles zusammengetragen, was für eine solche Auffassung von der Bedeutung der Maschine geltend gemacht werden könnte. „Obwohl die Maschine notwendig Arbeiter verdrängt in den Arbeitszweigen, wo sie eingeführt wird, so kann sie dennoch eine Zunahme von Beschäftigung in andern Arbeitszweigen hervorrufen. . . . Mit der Ausdehnung des Maschinenbetriebs in einem Industriezweig steigert sich also zunächst die Produktion in den andern Zweigen, die ihm seine Produktionsmittel liefern. . . . Eine neue Arbeiterart springt mit der Maschine ins Leben, ihr Produzent. . . . Ergreift die Maschine Vor- und Zwischenstufen, welche ein Arbeitsgegenstand bis zu seiner letzten Form zu durchlaufen hat, so vermehrt sich mit dem Arbeitsmaterial die Arbeitsnachfrage in den noch handwerks- oder manufakturmässig betriebenen Gewerben, worin das Maschinenfabrikat eingeht . . ." Und endlich fasst Marx die für ihn doch scheinbar sehr bedenklichen Tatsachen ausdrücklich noch einmal zusammen: „Man begreift . . ., trotz der vom Maschinenbetrieb faktisch verdrängten und virtuell ersetzten Arbeitermasse, wie mit seinem eigenen Wachstum . . . die Fabrikarbeiter schliesslich zahlreicher sein können, als die von ihnen verdrängten Manufakturarbeiter oder Handwerker." Für ihn hat eben diese Feststellung nichts bedenkliches: „Relative Abnahme der beschäftigten Arbeiterzahl verträgt sich . . . mit ihrer absoluten Zunahme." [88])

Aber offenbar nimmt Marx diese Gegnerschaft zu leicht.[89]) Er wollte einfach nicht an die Kompensation glauben. Deshalb hat er sich eine stichfeste Begründung seiner Meinung gespart. Tatsächlich aber liegt die Frage so: Es steht für alle Beteiligten fest, dass in einigen Zweigen der Industrie Freisetzung stattfindet; es steht aber auch fest, dass an verschiedenen Orten die Freisetzung kompensiert worden ist. Nach diesen Ergebnissen der Tatsachenuntersuchung ist noch kein allgemeines Urteil in der Kom-

[84]) Ueber die Wirkung der Maschine in der Landwirtschaft, vgl. S. 60 ff.

[85]) So: L. B. Boudin: „Das theoretische System von Karl Marx", Stuttgart 1909, S. 169 ff.; Hammacher a. a. O., S. 560; Wenckstern: „Marx", Leipzig 1896, S. 39 ff.

[86]) Vgl. Wolf: „Sozialismus", S. 266.

[87]) Vgl. Marx: „Kapital", S. 408 ff.

[88]) Vgl. Marx: „Kapital", S. 415.

[89]) Psychologisch zu erklären ist dies Vertrauen Marxens zu einer unbewiesenen Behauptung aus den ungleich verheerenderen Wirkungen der Maschinisierung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. So auch Hammacher a. a. O., S. 560.

pensationsfrage möglich. Oppenheimer hat auch diese Frage so weit geführt, wie sie rein theoretisch lösbar ist. Es sind, wie er ausführt, nun drei Fälle möglich: teilweise, volle und Ueberkompensation. Im ersten Falle ist Marxens Akkumulationsgesetz bewiesen; im zweiten Falle wäre es wenigstens zum Teil richtig, man könnte allerdings keine absolute Verelendung mehr daraus ableiten, sondern nur noch eine relative. Der dritte Fall aber würde für Marx verhängnisvoll sein. Auch wenn wahrscheinlich die Kompensation sich nicht ganz ohne Opfer vollziehen dürfte, die der Uebergang von einem Gewerbe zum andern in gewissem Umfang verschulden mag, so würde doch erstens für alle nicht davon Betroffenen sofort und zweitens für alle andern nach einer Uebergangsperiode eine allgemeine Hebung des Lohnniveaus und somit der allgemeinen Lebenslage unvermeidlich eintreten. Und dieses Steigen der Löhne würde solange anhalten, bis der Stachel des Gewinns abstumpfte. Das aber bedeutet, wie früher dargestellt, dass die Ueberkompensation dem Kapitalverhältnis ans Leben gehen würde.

„Welcher dieser drei Fälle ist nun Wirklichkeit?" fragt Oppenheimer. „Das Problem ist durch Deduktion nicht lösbar; es ist eine Gleichung mit mehreren Unbekannten. Es wäre unmittelbar nur lösbar durch Zählung; man müsste die Zahl der Arbeitslosen zu verschiedenen Zeitpunkten vergleichen: zeigt sich eine regelmässige Zunahme, so hat nur teilweise Kompensation, zeigt sich regelmässige Abnahme, so hat Ueberkompensation stattgefunden." [90])

Diese Methode wendet aber Oppenheimer nicht an, weil er sich vorgenommen hat, Marx mit seiner eignen Methode zu widerlegen, die immer alles andere war, als statistisch. Richtig aber weist er darauf hin, dass auch mit dem Ergebnis solcher zahlenmässiger Fsetstellungen die Frage noch nicht endgültig entschieden werden könnte. Zwar wäre Marx geschlagen, wenn s (die Zahl der Stellen) ein

90) Vgl. Oppenheimer: „Grundgesetz", S. 56.

schnelleres Wachstum zeigte, als p; das entgegengesetzte Ergebnis würde aber noch nicht den Beweis für Marx darstellen: denn es würde nur die Existenz einer Reservearmee beweisen, nicht aber ihre Entstehung gerade durch den Marxschen Mechanismus.

Die wünschenswerte unmittelbare Lösung des Kompensationsproblems ist aber auch heute anscheinend noch nicht möglich. Denn eine zahlenmässige Aufnahme der Arbeitslosenbewegung, selbst wenn sie sich zuverlässig ausführen liesse, würde doch immer nur den sichtbaren und weniger bedeutenden Teil der Reservearmee ergreifen.

Zur indirekten Klärung der Kompensationsfrage bietet sich uns jedoch ein Mittel. Es ist dies die Tatsache der Urbanisierung, der immer lebhafter wachsende Zustrom der Bevölkerung vom Lande in die Stadt.[91]) Auch auf dies Hilfsmittel hat uns Oppenheimer aufmerksam gemacht. Die Tatsache war aber auch Marx nicht unbekannt. „Ein Teil der Landbevölkerung," sagt er, „befindet sich immer auf dem Sprung, in städtisches oder Manufakturproletariat überzugehen." [92]) Jedoch auch diese Beobachtung hat Marx mit seinen Theorien zu vereinigen gewusst. Oppenheimer dagegen zeigt uns hier den Weg, das Akkumulationsgesetz selbst als falsch zu erweisen, nachdem bisher erst der Marx'sche Beweis dafür gefallen war.

Dass die Tatsache der Verstadtlichung nicht in ihrem vollen Umfang aus dem wachsenden Arbeiterbedürfnis der Industrie zu erklären ist, erkennen wir an. Aber die Zahlen sprechen hier einmal eine ganz ungewöhnlich laute Sprache.

91) In den Jahren 1882—1907 nahm in Deutschland die Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter ab von 3 947 204 auf 3 388 892. In die zweite Zahl sind zudem die ausländischen Arbeiter mit einbeschlossen, die 1882 noch fast gar nicht vorhanden waren, 1907 aber ungefähr 400 000 betrugen. Die Landbevölkerung überhaupt fiel in den Jahren 1871—1905 von 26,5 Millionen = 64 %, auf 25,8 Mill. = 43 % der Gesamtbevölkerung. Zur Landbevölkerung rechnen die Orte von 2000 Einwohnern abwärts. Vgl. Mendelson: Art. „Wanderarbeiter" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

92) Vgl. Marx: „Kapital", S. 607.

Man mag diesen und jenen kleinen Abstrich mit Recht vornehmen, die gesamte Erscheinung in ihrer überwältigenden Deutlichkeit lässt sich nicht wegdisputieren. Sind die Städte, die man im wesentlichen mit dem Sitz der Industrien identifizieren darf, im Stande, einen solchen Zustrom immer von neuem unterzubringen, so darf man für die Industrie Ueberkompensation als bewiesen annehmen.

Freilich ist damit noch nicht das letzte Wort gesprochen über die Bedeutung der Maschine. Könnte denn nicht eben diese zuströmende Bevölkerung in der Landwirtschaft, aus der sie kommt, durch das Eindringen der Maschine entbehrlich gemacht worden sein? Dies ist die letzte Zuflucht der Akkumulationstheorie, aus der sie noch vertrieben werden müsste, um für abgetan zu gelten.

Wie sind die Aussichten der Akkumulation in der Landwirtschaft? „Das Gesetz der Akkumulation lautet," so sagt Oppenheimer, „aus der wissenschaftlichen Terminologie ins Volkstümliche übersetzt: ‚Die Maschine setzt den Arbeiter frei'." Wollen wir die Wirksamkeit des Akkumulationsgesetzes in der Landwirtschaft untersuchen, so haben wir also zu prüfen, wie in der Landwirtschaft das Eindringen der Maschine auf die Bevölkerungszahl gewirkt hat.

Für diesen Gegenstand ist Marxen der schärfste Kritiker im eigenen Lager erwachsen, der Sozialist David, der ein durch Gründlichkeit und Sachlichkeit ausgezeichnetes Buch [93]) über Sozialismus und Landwirtschaft geschrieben hat. Für Marx war die Landwirtschaft ein Gewerbe, wie andere auch, und er hatte sie völlig analog der Industrie behandeln zu dürfen geglaubt. Also musste auch das Gesetz der Akkumulation auf dem Gebiet der Landwirtschaft Geltung haben. Und wirklich finden sich zwei Sätze mit ausführlichen Erläuterungen, die das Wirken des Akkumulationsgesetzes für die Landwirtschaft behaupten. „Wenn der Gebrauch der Maschinerie im Ackerbau

93) Ed. David: „Sozialismus und Landwirtschaft", Berlin 1903.

grossenteils frei ist von den physischen Nachteilen, die sie dem Fabrikarbeiter zufügt, wirkt sie hier noch intensiver und ohne Gegenstoss auf die ‚Ueberzähligmachung' der Arbeiter, wie man später im Detail sehen wird." Und zweitens heisst es kurz darauf: „In der Sphäre der Agrikultur wirkt die grosse Industrie insofern am revolutionärsten, als sie das Bollwerk der alten Gesellschaft vernichtet, den Bauer, und ihm Lohnarbeiter unterschiebt."[94])

Wir dürfen es unterlassen, den Belegen Marxens für seine Behauptungen nachzugehen und sie zu widerlegen. Diese Arbeit hat Oppenheimer mit der ihm eigenen Unerbittlichkeit bereits geleistet.[95]) Vielmehr sollen hier ohne engeren Bezug auf Marx diejenigen Tatsachen aus dem Gebiete der Landwirtschaft zusammengestellt werden, die zur Widerlegung von Marxens Behauptungen an sich geeignet scheinen. Und zwar soll zuerst untersucht werden, ob die Maschine in der Landwirtschaft Arbeiter frei setzt; an zweiter Stelle werden wir eine Antwort suchen auf die Frage, ob der Bauer dem grosskapitalistischen Betrieb weichen muss.

An die Spitze dieser Untersuchungen möchte man ein Wort Davids stellen: „Selten ist eine Theorie durch die Praxis so zum Besten gehalten worden, wie die marxistische Agrartheorie." [96]) Zu diesem Resultat kommt David, nachdem er die grundsätzlichen Unterschiede in der Bedeutung der Maschine für Industrie und Landwirtschaft erschöpfend dargestellt hat.

Der vornehmste Unterschied der beiden Produktionsgebiete liegt darin, dass einerseits totes Material verarbeitet wird, andererseits lebende Tiere und Pflanzen gezogen werden. Viel weniger, als dort, ist hier der Produktionsprozess dem Einfluss des Menschen unterworfen. Dazu kommt die Eigenheit des Bodens, der zugleich als Produktionsfaktor

94) Vgl. Marx: „Kapital", S. 469 und 470.
95) Vgl. Oppenheimer: „Grundgesetz", S. 68 ff.
96) Vgl. David a. a. O., S. 689.

und Produktionsmittel auftritt, dass er fast unvermehrbar ist und dass sich die Arbeit auf ihm bewegen muss; eine räumliche Vereinigung des ganzen Produktionsprozesses ist ausgeschlossen. Ebensowenig aber lässt sich ein zeitliches Nebeneinander der einzelnen Produktionsstufen herstellen; [97]) der Mensch bleibt an den Wechsel der Jahreszeiten gebunden und ist fast ganz ausserstande, den Wirkungen der natürlichen Kräfte irgendwie beschleunigend zu Hilfe zu kommen. Darin liegt eine wesentliche Schranke für die Anwendung der Maschine überhaupt. David sagt: „Die zeitliche, räumliche und artliche Diskontinuierlichkeit des landwirtschaftlichen Arbeitsprozesses schränkt die Betätigung der Maschine ein und erhöht ihre Anwendungskosten." [98])

Dazu aber kommt ein Zweites. Die spezifische Wirkung der Maschine in der Industrie ist, dass sie zugleich die Produktion verbilligt und vergrössert. Allein diese zweite Wirkung aber ist es, die ihr dem kleineren Produzenten gegenüber von Nutzen wird; hiermit konkurriert sie ihn nieder und wirft ihn aus dem Markt. Anders steht es in der Landwirtschaft. Die Konkurrenz als Antrieb zur Maschinisierung des Betriebes fällt dort fort. Während dem Industriellen die Beschaffung vermehrten Rohmaterials kaum Schwierigkeiten macht, ist es dem Landwirt unmöglich, sein Hauptproduktionsmittel, den Boden, zu vermehren. Und wäre es gelungen durch Kauf oder Zupacht, so würde er doch durch seine billigeren Preise dem Nachbar nicht gefährlich werden. Denn nicht die engere Nachbarschaft bestimmt den Getreidepreis, sondern der Weltmarkt; und für diesen ist die Produktion des Einzelnen ohne Bedeutung. In der Landwirtschaft kann die Maschine nur Arbeit sparen, aber nicht das Produktenquantum vermehren.

97) Wegen dieser notwendigen Diskontinuität des landwirtschaftlichen Produktionsvorganges ist die Einordnung der landwirtschaftlichen Teilarbeiten in die technische Einheit einer Kombination von Teilarbeitsmaschinen unmöglich. Aber gerade diese Kombination zu einem automatischen System, nicht die Verwendung einzelner Maschinen, kennzeichnet nach Marx selbst die entwickelte Industrie. Und dies trennt sie für immer von der Landwirtschaft. Vgl. David a. a. O., S. 170 ff.

98) Vgl. David a. a. O., S. 635 und Sering: „Die Agrarfrage und der Sozialismus", Schmollers Jahrbuch 1899, 4. Heft, S. 305.

Ein dritter tiefgreifender Unterschied wird sich jetzt aus der Betrachtung der einzelnen Maschinen ergeben. Aus der Gruppe der Ackerbaumaschinen sind die wichtigsten Dampfpflug und Drillmaschine. Beide haben sich im allgemeinen schnell eingebürgert und haben noch eine grosse Zukunft. Aber beide zeigen die Eigenheit, falls sie rationell verwendet werden, nicht Arbeit zu sparen, sondern Mehrarbeit zu verursachen. Der Dampfpflug ist die ausgesprochene Maschine für intensive Kultur.[99]) Die Kosten der Tiefpflügung und der dabei notwendigen starken Düngung machen sich nur bezahlt, wenn sie einer intensiven Kultur dienen. Die intensive Kultur aber steigert den Bedarf an Handarbeit; dies ist so allgemein anerkannt, dass die ländliche Leutenot schon mehrfach den Gedanken an Uebergang zu extensiverer Wirtschaft bei unseren Landwirten im Osten hat auftauchen lassen.[100]) Gleich die zweite der beiden wichtigsten Ackerbaumaschinen hat ihre Bedeutung gerade darin, dass eine ausgiebige Pflege der jungen Saat ermöglicht wird, und zwar eine Pflege durch Handarbeit. Die Drillmaschine, die auch schon bis in die kleinen Betriebe vorgedrungen ist, gilt als die typisch arbeitvermehrende Maschine.[101]) Man hat zwar eine Hackmaschine gebaut, die der Drillmaschine zu Hilfe kommen sollte; aber sie leistet derartig unvollkommene Arbeit, dass sie die Handarbeit nicht ersetzen kann, sondern nur

99) Vgl. David a. a. O., S. 180.

100) Vgl. Mendelson: „Die Arbeiterfrage im bäuerlichen Betriebe". Dieser Aufsatz wurde mir durch die Liebenswürdigkeit des Verfassers im Korrekturabzug zugänglich. Er ist erschienen in Heft 245 der „Arbeiten der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft", Berlin 1913. Vgl. S. 151.

101) Vgl. David a. a. O., S. 238.

bei Leutemangel als Notbehelf verwandt wird.[102]) Weniger bedeutende Ackerbaumaschinen, wie Dibbelmaschine, Kartoffelmaschine und Düngerstreumaschine kommen nicht in Betracht.

Von Erntemaschinen sind vor allem Mähmaschine, Heuwender, Pferderechen und Getreidereinigungsmaschine zu erwähnen. Dies sind anerkannt praktische Maschinen, die sich einbürgern. Daneben stehen die Kartoffelerntemaschine und der Rübenheber, die beide höchst unvollkommene Arbeit leisten und die Handarbeit nie wirklich ersetzen können. Bei Viehhaltungen tritt die Melkmaschine auf, dürfte aber wenig Erfolg haben, da sie sich den individuellen Ansprüchen der Viehpflege zu wenig anzupassen vermag.[103]) Selbst die guteingeführten aber unter diesen Maschinen würden nach der Meinung der Sachverständigen eine geringe Rolle spielen, wenn man sie nicht als Notbehelf gebrauchte in Leutenot oder sie gar nur als Schutzmittel gegen den erpresserischen Streik der Leute im Schuppen stehen hätte.[104]) Denn selbst die besten unter diesen Maschinen versagen, sobald schwierige Bodenverhältnisse vorhanden sind, das Getreide lagert oder dergleichen Zufälligkeiten eintreten, vor denen der Landwirt nie sicher ist. Endlich ist die Zahl von Kräften, die durch diese Erntemaschinen ersetzt werden können, nur gering; und der kleine Gewinn wird aufgewogen dadurch, dass an Stelle der verdrängten ungelernten Arbeiter für die Führung der Maschinen hochqualifizierte und teure Arbeitskräfte nötig sind.[105])

---

102) Vgl. David a. a. O., S. 243.

103) Vgl. David a. a. O., S. 245, 247 und 250.

104) Vgl. G. Fischer: „Die soziale Bedeutung der Maschine in der Landwirtschaft" in Schmollers „Staats- und sozialwissnschaftlichen Forschungen", Leipzig 1902, S. 63 ff. Fischer weist hier darauf hin, dass für den Selbstwirtschafter die Leutenot als Veranlassung zur Anschaffung von Maschinen nicht in Betracht kommt.

105) Vgl. David a. a. O., S. 269 und Fischer a. a. O., S. 43.

Eine Sonderstellung unter allen landwirtschaftlichen Maschinen nimmt die Dreschmaschine ein. Sie hat, daran ist nicht zu zweifeln, eine Revolution der Landwirtschaft verursacht. Denn sie verrichtet in wenigen Tagen die Arbeit, mit der früher die landwirtschaftliche Arbeiterschaft den grösten Teil des Winters zubrachte. Die Folge ihres Auftretens ist also, dass der Leutebedarf der Landwirtschaft im Winter, wenigstens in viehharmen Wirtschaften,[106]) auf ein Minimum gesunken ist. Noch verstärkt wurde ungefähr gleichzeitig der Gegensatz zwischen dem sommerlichen und winterlichen Bedarf an Arbeitskräften durch die zunehmende Intensivierung der Kulturen, die im Sommer erhebliche Mehrarbeit erfordert. So erschien, zwar nicht plötzlich, aber doch in starkem Anwachsen, die Menge der Wanderarbeiter. „Das charakteristische Merkmal aller dieser Arbeiter ist, dass sie ausserhalb ihres gewöhnlichen Wohnorts periodisch Wohnung und Arbeit nehmen und ebenso periodisch in ihre Heimat zurückkehren, wo sie kürzere oder längere Zeit auf ihrem Anwesen sich betätigen oder einen in der Heimat sich bietenden Arbeitsverdienst irgend welcher Art wahrnehmen oder aber beschäftigungslos sind" — so Mendelson in seinem Artikel über Wanderarbeiter im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Es ist aber wohl zu beachten, dass dieser intime Kenner der Verhältnisse nicht die Dreschmaschine für die Vertreiberin des einheimischen Arbeiters hält, sondern dass er die „Ausländer" für einen Ersatz der einheimischen Arbeiter erklärt, die schon früher oder

---

106) Vgl. über die Bedeutung der Viehhaltung und ihr Verhältnis zum Gross- und Kleinbetrieb David a. a. O., S. 137 ff. „Die Viehhaltung ist das mächtigste Mittel des Arbeitsausgleichs zwischen Sommer und Winter. Ohne sie kann von einem stabilen Arbeiterstock überhaupt nicht die Rede sein; die Arbeiterverhältnisse werden völlig zigeunerhaft." Andererseits gibt das Erfordernis individuellster Behandlung in der Viehpflege dem Selbstwirtschafter eine ausgesprochene Ueberlegenheit über den Grossbetrieb, der sich auf bezahlte Arbeiter verlassen muss.

wenigstens unabhängig von der Maschinisierung des Betriebes abgewandert sind.[107]) Eine Freisetzung einheimischer Arbeiter hat also nicht stattgefunden.

Immerhin aber haben wir es hier mit einer Erscheinung zu tun, die einer Reservearmee der Arbeit gewiss nicht unähnlich sieht: einer hin- und herströmenden Masse, die durch den Bedarf an Arbeitskräften angezogen und, wenn kein Bedarf mehr vorhanden, wieder abgestossen wird. Liegt hier eine Form von relativer Uebervölkerung vor?[108])

Der freigesetzte Arbeiter, der nun die Reservearmee der Arbeit vergrössert, ist von einem unvorhergesehenen, unberechenbaren Ereignis betroffen, auf das er wirtschaftlich nicht vorbereitet ist und worauf er seiner Einkommenslage nach sich auch nicht, oder doch nicht genügend, vorbereiten konnte. Dem Zufall bleibt es überlassen, ob und wo er wieder ein Unterkommen findet. Einen derartigen Zustand hat es auch in der Entstehungsgeschichte der landwirtschaftlichen Saisonarbeiter einmal gegeben. In jedem Betriebe, wo eine Dreschmaschine zum ersten Male erschien, hat es einen Moment gegeben, in dem die früher als Drescher beschäftigten Arbeiter als echte Reservearbeiter auf die Strasse geschickt werden mussten. Sie waren in aller Form freigesetzt durch die Maschine.

Heute aber ist der Uebergang zum Maschinendrusch so allgemein vollzogen, dass jene Freisetzungserscheinungen ohne praktische Bedeutung sind; sie gehören der Geschichte an. Damals hat sich eine Masse von Arbeitern anderwärts ein Unterkommen suchen müssen und mancher

107) Vgl. Mendelson: Art. „Wanderarbeiter".

108) Man übersieht vielfach den Zufluss ausländischer Arbeiter in unsere Industrie; und doch ist dieser stärker, als der zur Landwirtschaft. Im Jahre 1907 stehen sich Industrie, Handel und Verkehr einerseits und die Landwirtschaft andererseits mit 486 005 zu 279 940 gegenüber. Vgl. Mendelson: Art. „Wanderarbeiter". Allerdings scheint die Zahl der „Ausländer" in der Landwirtschaft stärker zu steigen. Sie haben sich in den Jahren 1889—1910 verdoppelt. Vgl. H. Wolff in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik", Bd. 39, 1910, S. 1176.

ist gewiss dauernd dadurch an die Industrie verloren worden. Diese Welle aber ist vorüber und der heutige dauernde Zustrom vom Lande kann mit der Wirkung der Dreschmaschine nicht mehr erklärt werden. Denn die gewaltigen Scharen, die alljährlich im März und April in die Gegenden intensiver Landwirtschaft einwandern und im Oktober oder November sie wieder verlassen, sie unterscheiden sich grundsätzlich von echten Reservearbeitern.

Am schlagendsten lässt sich wohl der Gegensatz der — heute fast ausschliesslich ausländischen[109]) — Wanderarbeiter zum echten Reservearbeiter dadurch bezeichnen, dass für sie die Möglichkeit dieser Wanderungen ein wirtschaftlicher Vorteil ist, teils geradezu eine Existenzbedingung, während die Freisetzung des Industriearbeiters für ihn einen Schicksalsschlag bedeutet. Alles, was als charakteristisch angeführt wurde für den echten Reservearbeiter, das trifft auf den Ausländer nicht zu. Einmal kann er seine „Anziehung" und „Abstossung" durchaus berechnen; er kennt die Dauer der Kampagne und kann sich lange vorher darauf einrichten. Ferner ist er auch vor Ueberraschungen der Art geschützt, dass er eines Frühjahrs zur Wanderung bereit wäre, aber keine Nachfrage nach ihm die Ausführung seines Planes ermöglichte. Dies wird ver-

109) Die geringe und weiter sinkende Bedeutung der Binnenwanderarbeiter geht daraus hervor, dass die Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen, die grösste landwirtschaftliche Arbeitsvermittlungsstelle neben der Feldarbeiterzentrale, im Jahre 1902 noch 2769, im Jahre 1910 aber nur noch 1521 Binnengänger vermitteln konnte. Dagegen vermittelte sie im Jahre 1910 19 446 Ausländer. Vgl. Mendelson: Art. „Wanderarbeiter" und den Bericht „Landwirtschaft und Landwirtschaftskammer in der Provinz Sachsen 1906 bis 1910", Halle a. S. 1911. Im Ganzen wurden von der Feldarbeiterzentrale festgestellt: 1911 388 000 und 1912 397 000 Ausländer. Vgl. Mendelson: „Die Arbeiterfrage", S. 124. Uebrigens können die Ermittlungen der Feldarbeiterzentrale nicht sämtliche Ausländer erfassen, weil ihr nur 17 Bundesstaaten angeschlossen sind; allerdings die wichtigsten. Die Zahlen sind aber auch aus anderen Gründen noch alle zu niedrig. Vgl. A. Knoke: „Ausländische Wanderarbeiter in Deutschland", Leipzig 1911, S. 39.

nütet einmal durch die regelmässig wachsende und jedem Angebot überlegene Nachfrage;[110]) und zum andern ist es allgemein üblich, dass schon tief im Winter die Agenten das Rekrutierungsgebiet der Wanderarbeiter bereisen und die Einzelnen kontraktlich zur Arbeit in einem bestimmten Betriebe verpflichten.[111]) Es wäre eine völlig ungewöhnliche Erscheinung, dass hier ein Arbeitswilliger beim Beginne der Arbeitszeit brotlos wäre, da ihn niemand gedungen habe. Im Gegenteil kommt es häufig vor, dass gewissenlose oder besonders unerfahrene Leute mehrere Kontrakte für die gleiche Saison eingegangen sind. Und Kontraktbrüche wegen günstigerer Angebote sind nur zu sehr an der Tagesordnung.[112])

Weiter ist der Wanderarbeiter dadurch vom Reservearbeiter unterschieden, dass er in einem geregelten Wechsel von Sommer- und Winterexistenz lebt.[113]) Weitaus die

110) Aus der Konkurrenz von Nordamerika und Argentinien, die seit der Annektion von Tripolis ihren Arbeiterbedarf nicht mehr in Italien decken können, erklärt Mendelson die wachsende Schwierigkeit der Gewinnung der notwendigen Ausländer. Die Zahl der Galizier in Deutschland verminderte sich in den letzten drei Jahren von 113 789 auf 97 298. Vgl. Mendelsohn: „Die Landflucht in der Provinz Sachsen im Lichte der Grundbesitzverteilung" in „Arbeiten der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen 1913", S. 2 und Mendelson: „Die Arbeiterfrage", S. 129.

111) Vergl. die köstlich lebhafte Schilderung von Kaerger in „Sachsengängerei", S. 30 ff.

112) Man rechnet allgemein auf 20—30 Proz. Kontraktbrüchige! Vgl. Kaerger a. a. O., S. 32.

113) Diese Regelmässigkeit betrifft auch die Arbeitsstätte und die zusammenwandernden Gruppen. v. d. Bussche bezeichnet diese Arbeitergruppen als feste Organismen, die, „gleichsam ein gewachsenes Wesen, durch Bande des Blutes, der Freundschaft oder Heimatgenossenschaft auf das innigste zusammengehalten und meist nicht ohne Gefahr für seine Lebensfähigkeit, oft gar nicht, zu trennen" sind. Und Stefan Schmidt berichtet, in der Provinz Sachsen oft Leute gefunden zu haben, „die 5—10 Jahre und länger nach ein und derselben Arbeitsstätte zurückkehren". „Mir sind einzelne Fälle bekannt," sagt er, „wo sich die Sachsengängerei aus ein und denselben Gemeiden . . . 30 Jahre ununterbrochen nach derselben Arbeitsstätte richtet." Vgl. Frhr. v. d. Bussche: „Bericht über die Reise zur Erforschung der Arbeiterverhältnisse in Ungarn und Galizien" in Thiels Landwirtschaftlichen Jahrbüchern, Bd. 33, Ergänzungsband 1, S. 221 und vgl. Stefan Schmidt: „Die Wanderarbeiter in der Landwirtschaft der Provinz Sachsen", Veröffentlichung des Kühn-Archivs, Berlin 1912, S. 459.

Mehrzahl der Wanderarbeiter kehrt im Winter in die Heimat zurück, macht sich dort in der Landwirtschaft oder als Gelegenheitsarbeiter nützlich, oder legt sich auch ganz auf die Bärenhaut — wie mir Dr. Mendelson versicherte, bei den männlichen Wanderarbeitern der häufigste Fall. Aber auch wenn ein Teil nicht zurückgekehrt, sondern in der Industrie für den Winter unterkriecht, so geschieht dies nicht aus Verlegenheit um ein Unterkommen, sondern aus einem besonders hohen Erwerbstrieb oder aus Liebe zu den Vorzügen des Lebens in einer Industriegegend. Bemerkenswert ist nämlich, dass der Wanderarbeiter wirtschaftlich nicht zur Winterarbeit gezwungen ist; und hierin liegt ein weiterer Unterschied vom Reservearbeiter. Diesem war es unmöglich, für den Fall etwaiger Freisetzung sich genügend vorzusehen; der Wanderarbeiter dagegen geht nur dann einen Kontrakt ein, wenn ihm daraus eine genügend hohe Lohnersparnis winkt, mit der er sich mindestens den Winter über durchhelfen kann. Tatsächlich aber sind diese Ersparnisse bei den geringen Bedürfnissen der Leute ziemlich regelmässig so hoch, dass noch die Familie in der Heimat daraus manchen Vorteil zieht. So ist mancher Familie nur auf Grund dieser Unterstützung die Aufrechterhaltung des heimischen Zwergbetriebes möglich; andern wieder dienen die Ersparnise zum Ankauf neuen Landes. Das mindeste für ein Mädchen ist, dass sie sich einen begehrenswerten Brautschatz zusammenspart, auf dem sich eine neue Wirtschaft aufbauen lässt.[114])

Aus alledem ergibt sich überzeugend, dass die Wanderarbeiter für das Zuwanderungsland nicht die Bedeutung

114) Die Höhe dieser Ersparnisse wird auf 100-200 Mark und darüber angegeben. Vgl. Schmidt a. a. O., S. 450 und 492.

einer Reservearmee der Arbeit haben, da ihr ganzes Wesen zu dem einer solchen im schärfsten Gegensatze steht.[115]) Eine andere Erscheinung ist es, dass sie durch eine relative Uebervölkerung zur zeitweiligen Auswanderung aus ihrer Heimat getrieben werden. Bevor wir kurz auf die Ursache dieser Uebervölkerung eingehen, sei gleich hier klargestellt, dass auch vom Standpunkt der Rekrutierungsländer aus von einer Reservearmee auf keinen Fall gesprochen werden kann. Denn sie könnten für ihre wandernden Bewohner niemals die Arbeitsstätte bedeuten, die sie anzieht und abstösst, sondern, wenn man sie als Reservearmee ansehen dürfte, so wäre doch ihr Heimatland für sie nur der zeitweilige Unterschlupf in den Zeiten der Beschäftigungslosigkeit.

Als Grund der Auswanderung für die Saison wird nun von allen Sachverständigen völlig übereinstimmend die ungünstige Grundbesitzverteilung des Heimatlandes angesehen. Dies gilt für Russland, Polen und Galizien gleichmässig. Ueberall stehen sich die extremen Besitzformen unvermittelt gegenüber.[116]) Dies diente einstmals dem Interesse der grossen Landwirte, da sie billige Arbeitskräfte für ihre Wirtschaften immer in Menge bekamen. Dann aber setzte gleichzeitig die stark arbeitsfassende Intensivierung des deutschen Ackerbaus und die Erleichterung des Verkehrs ein; plötzlich begann der Abfluss ins Ausland und die technisch rückständigen Wirte der Auswanderungsländer seufzen jetzt über die gestiegenen Arbeitslöhne. Dass diese aber auch ein Ansporn für sie geworden sind, ihre Betriebe zu modernisieren, erfahren wir gleichfalls; und die neuerdings wachsende Schwierigkeit, genügend

115) Deshalb können wir es nicht unbedenklich finden, die Wanderarbeiter mit Gothein als „reguläre Reservearmee der Arbeit" zu bezeichnen. Vgl. Gothein a. a. O., S. 8.

116) Vgl. v. d. Bussche a. a. O., S. 233; A. Friedmann: „Arbeitermangel und Auswanderung", Referat, erstattet dem Zentralausschuss des Bundes österreichischer Industrieller, Wien 1907, S. 35; Knoke a. a. O., S. 29 ff.; St. Schmidt a. a. O., S. 45 ff.

Ausländer zu bekommen, wird ausser der Konkurrenz des Auslandes auch dem wachsenden Arbeiterbedarf der Rekrutierungsländer selbst zugeschrieben.[117]) Da jetzt auch die russische Regierung Mittel ergreifen zu wollen scheint, um ihre Landeskinder der eignen Landwirtschaft zu erhalten, sind unsere Grosswirte, die ohne Ausländer nicht wirtschaften können, wohl zu den schwersten Sorgen berechtigt.[118])

Das Ergebnis dieser Untersuchung ist also, dass eine Freisetzung von Lohnarbeitern in der Landwirtschaft kaum mehr irgendwo stattfindet, jedenfalls nicht in dem Masse, dass die fortwährende starke Urbanisierung daraus erklärt werden könnte. Danach aber bleibt festzustellen, ob insofern von einer Akkumulationstendenz in der Landwirtschaft zu reden ist, als die kleinen Betriebe von den grossen erdrückt und aus dem Felde geworfen werden, so dass die Kleinbesitzer benötigt wären, in der Landwirtschaft oder Industrie für Lohn zu arbeiten. Darin könnte eine Erklärung der Landflucht liegen.

Marx, wie schon oben gesagt, vertritt diese Meinung. Aber wir dürfen auch hier wieder seine Begründung dafür übergehen; wie Oppenheimer nachweist, exemplifiziert Marx auf englische Verhältnisse und speziell die Verringerung der kleinen Pachtungen auf den Riesenbesitzen der englischen Landlords. Dass es sich aber hierbei um keine echte Akkumulation kraft der Ueberlegenheit der Grossbetriebsform handelt, bedarf kaum eines Beweises. Was hier expropriierte, war die Willkür der Eigentümer, die ihren Gütern eine andere Wirtschaftform zu geben beliebten.[119])

117) Vgl. St. Schmidt a. a. O., S. 450.

118) Vom 1. Januar 1906 bis zum 1. Januar 1912 soll in Russland das Bauernland um za. 3 Millionen ha vermehrt worden sein. Durch Aufhebung des Mir gingen 12¾ Millionen ha ins Sondereigentum der Bauern über. Vgl. Mendelson: „Arbeiterfrage", S. 127.

119) Vgl. Oppenheimer: „Grundgesetz", S. 76 ff.

Von den Theoretikern der Agrarfrage schliesst sich auch allein Kautsky wieder seinem Meister an. Aber das wesentliche an Kautskys Verteidigung seiner Meinung ist auch diesmal wieder ein kühner Handstreich. Gegenüber den Zahlen über die Gestaltung der Besitzverhältnisse kann auch er die Augen nicht verschliessen. So muss er zugeben, dass von einem siegreichen Vordringen der Grossbetriebe allgemein nicht gesprochen werden kann, ja, dass gewisse kleine und mittlere Betriebsformen sogar im Anwachsen sind. Dagegen stellt nun Kautsky die Behauptung auf, dass unter der Decke scheinbar unveränderter oder sogar gebesserter Verhältnisse der Bauernstand seinen eigentlichen Charakter aufgegeben habe: der Bauer sei zum Proletarier geworden. Dies ist für Kautsky die natürliche Folge der Ueberlegenheit des landwirtschaftlichen Grossbetriebes in allen wichtigen Zweigen. Der Kleinbesitzer seinerseits ist dem grossen „Konkurrenten" nur überlegen durch seinen unermüdlichen Fleiss, durch seine grössere Sorgfalt bei jeder geringsten Hantierung und durch seine Bedürfnislosigkeit, die ihn trotz seines „Hungerlebens" auf seiner Scholle aushalten lässt.[120]) Eine Kritik dieser Behauptungen liegt in den Werken von Sering, David und O Hertz in so erdrückendem Umfang vor, dass es unnötig wäre, sich hier im Einzelnen mit den Kautskyschen Argumenten abzugeben.

Im allgemeinen ist über den Streit um die überlegene Betriebsform folgendes wohl genügend. Es stehen sich hier gegenüber auf der einen Seite Marx und Kautsky — allenfalls noch Adler und Geck, auf der anderen Seite die überwältigende Majorität der landwirtschaftlichen Sachverständigen, wie: Sering, David, v. d. Goltz, Hertz, Fischer und viele andere. Unter diesen letzten besteht in allen wesentlichen Streitpunkten des Themas völlige Uebereinstimmung. Bevor wir diese Hauptpunkte hier zusammenstellen, seien noch die Definitionen der einzelnen Betriebsarten nach der meist befolgten Terminologie von David gegeben. Unter Kleinbetrieb versteht er die „ohne ständige fremde Hilfskräfte und ohne Nebenwerk arbeitende Betriebskategorie". Mittelbetriebe sind für ihn diejenigen, „die zu gross sind, als dass sie ohne ständiges fremdes Arbeitspersonal bewirtschaftet werden können, . . . soweit die Besitzer- oder Pächterfamilie noch selbst mit Hand ans mechanische Tagewerk legt". Von einem Grossbetrieb spricht David, wenn die Unternehmerfamilie nur noch an der leitenden oder beaufsichtigenden Arbeit beteiligt ist. Endlich stehen sich als die weniger interessierenden noch die extremen Grössen gegenüber: Zwergbetriebe, „die nicht gross genug sind, um einer Bauernfamilie von 4—6 Köpfen vollen Unterhalt und volle Beschäftigung zu gewähren, und anderseits Riesenbetriebe, zu deren Leitung ein mehrköpfiges technisches und kommerzielles Administrationsbureau" erforderlich ist.[121])

Als wichtigster Vorteil, den der Grossbetrieb vor dem kleinen voraushabe, wird wohl heute seine Fähigkeit angesehen, sich Maschinen in weiterem Umfange und mit grösserem Nutzen dienstbar zu machen, als der Kleinbetrieb. In dieser Frage gelangt David zu folgenden Resultaten: [122])

1. „Das Wesen des landwirtschaftlichen Betriebes als einer Kombination von Vorgängen, die an die inneren und äusseren Bedingungen des organischen Lebens geknüpft sind, weist der Maschinenarbeit eine generell untergeordnete Rolle zu im Vergleich zu der Rolle, die sie in der mechanischen Produktion spielt." [123]) Begründet ist diese Minderbedeutung, wie schon oben erwähnt, in den Eigenheiten der landwirtschaftlichen Produktion überhaupt: Diskontinuität des Arbeitsverlaufs, häufiger Wechsel des Arbeitsorts, also notwendige Transportabilität aller Geräte,

120) Vgl. Kautsky: „Agrarfrage", S. 110 und 164.

121) Vgl. David a. a. O., S. 49 ff.

122) Vgl. David a. a. O., S. 250 ff.

123) Ebenso: Dettweiler: „Die Handarbeit in der Landwirtschaft", Jena 1905, S. 1 ff. und G. Fischer a. a. O., S. 26.

festes, naturgegebenes Tempo des Produktionsverlaufs, erschwerte Kontrolle infolge der Weite der Arbeitsstätte und des zunächst nicht erkennbaren Erfolges der Arbeit und endlich die geringe Steigerungsmöglichkeit der Produktion, so dass an ein Niederkonkurrieren durch Ueberflutung des Marktes mit billigeren Produkten nicht zu denken ist.[124])

2. „Der mit allen modernen Maschinen ausgerüstete Landwirtschaftsbetrieb ist dem ohne Maschinen arbeitenden Betrieb nicht annähernd in gleichem Masse überlegen, wie der mit moderner Maschinerie ausgerüstete industrielle Produzent gegenüber seinem ohne Maschine arbeitenden Konkurrenten". Zur Begründung dieses Satzes genügt das vorher zur Begründung Gesagte.

3. „Ein Teil der landwirtschaftlichen Maschinen bewirken . . . überhaupt keine Kostenersparnis." Ihre ganze Bedeutung liegt darin, dass sie die fehlenden Arbeitskräfte ersetzen.[125]) Ja, nach Fischer ist die wichtigere Leistung der landwirtschaftlichen Maschinen ganz allgemein weniger in der Ersparnis der Kosten, als im Ersatz fehlender Arbeitskräfte zu erblicken. Diese Bedeutung verlieren sie aber völlig für den selbstwirtschaftenden Kleinbesitzer, der nicht auf fremde Arbeitskräfte angewiesen ist; und geringe Ersparnisse macht er durch grössere Sorgfalt wett.[126])

4. Die meisten Maschinen sind Gross- und Kleinbetrieb zugänglich. Die Verbilligung durch stärkere Benutzung und grössere Ausführung wird zum Teil aufgewogen durch ihre pfleghaftere Behandlung durch den Selbstwirtschafter.

5. Die Möglichkeit genossenschaftlicher Benutzung führt auch die grössten Maschinen dem Kleinbetrieb zu. Diese Art der Benutzung ist nach Fischer schon viel verbreiteter, als aus den Angaben der Statistik hervorgeht: man vermeidet vielfach die Gründung offizieller Genossenschaften.[127])

124) Ebenso Sering: „Agrarfrage und Sozialismus", S. 924.

125) Es sind dies nach Fischer: die Breitsäemaschine, der Düngerstreuer, der Selbstbinder — im Gegensatz zur einfachen Mähmaschine — die Kartoffelerntemaschine und der Rübenheber. Vgl. Fischer a. a. O., S. 26 ff.

126) Vgl. Fischer a. a. O., S. 64.

6. Die blosse Einstellung von Maschinen in die Sphäre der organischen Produktion kann keine Erhöhung der Produktmasse bewirken. Dies wurde schon mehrfach erwähnt und ist die Ursache dafür, dass die industrielle Form der Konkurrenz in der Landwirtschaft ausgeschlossen ist. Es bleibt hier also nur die Möglichkeit, den schwächeren Nachbarn aus dem Felde zu treiben, dass man in schweren Zeiten ihn zum Verkauf bewegt, der durch Ueberschuldung oft erzwungen wird. Diese Art des Niederkonkurrierens ist es allein, auf die wir hier unsere Untersuchung richten.

7. Die Maschinenanwendung verlangt relativ vermehrte Einstellung von qualifizierten Handarbeitern. So ergibt sich abnehmende Bedeutung der Maschinenarbeit bei steigender Kulturintensität. Damit steht die Landwirtschaft im schroffsten Gegensatz zur Industrie. Und mehr noch, als bei blosser Intensitätssteigerung innerhalb der gegenwärtigen Kulturstufe zeigt sich die — sogar absolute — Abnahme der Maschinenarbeit beim Uebergang in eine höhere Kulturstufe von grösserem Arbeitsfassungsvermögen.[128]) Dies steigert sich in regelmässigem Fortschritt bis zum gänzlichen Verschwinden der Maschinenarbeit aus der gartenartigen Spatenkultur. „Für die Frage der Konkurrenz zwischen Gross- und Kleinbetrieb ist der Antagonismus zwischen Intensitätsentwicklung und Maschinenanwendung von der grössten Bedeutung. Der bescheidene Vorteil, den die Maschinerie dem Grossbetrieb auf den extensiven Stufen des Ackerbaus gewährt, schwindet beim Aufsteigen in die intensiveren Kulturstufen mehr und mehr dahin, während gleichzeitig die starke Seite des Kleinbetriebs, die qualifizierte Hantierung, immer mehr zur Geltung kommt. So ist es denn erklärlich, dass sich mit stei-

127) Vgl. Fischer a. a. O., S. 34.

128) Vgl. David a. a. O., S. 653 ff.

gender Intensität die Tendenz auf Verkleinerung des Betriebsumfanges durchsetzt, wie anderseits die Verkleinerung des Areals infolge ausserbetrieblicher Gründe auf Steigerung der Intensität hintreibt. Hohe Intensität und kleiner Betriebsumfang stehen in Wechselwirkung zu einander; das eine fördert das andere."[129])

Im engen Zusamenhange mit dem Maschinenproblem steht die Frage, ob die Anwendung elektrischer Kraft dem Grossbetrieb ein Uebergewicht zu geben imstande ist. Dieser Meinung ist allerdings Pringsheim; aber er erweist sich allgemein bei seiner Stellungnahme für die Elektrizität als ein Optimist zu ihren Gunsten. Die Technik ist nach der Meinung von Fischer noch nicht so weit fortgeschritten, um elektrische Kraft im Landwirtschaftbetriebe rentabel verwenden zu können. Sollte sie aber so weit kommen, grössere Bedeutung als heute zu erlangen, so ist nach Fischer nicht einzusehen, warum der Vorteil daraus für den Grossbetrieb grösser sein sollte, als für den kleineren. Dafür dürften die Elektrizitätsgenossenschaften sorgen, die z. B. nach dem Bericht der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen über die Jahre 1906—1910 seit 1906 in rapidem Anwachsen begriffen sind.[130])

Von weniger bedeutenden Vorteilen des Grossbetriebes wird seine Ersparnis an Gebäuden genannt, der billigere Grosshaushalt, überhaupt eine stärkere Oekonomisierung aller Produktionsmittel. Diese Vorteile werden nicht geleugnet; aber dagegen lässt sich wohl mit Recht immer

129) Vgl. David a. a. O., S. 655 und das Zitat aus dem Reisebericht von Maron im Anhang zu Liebig: „Naturgesetze des Feldbaus", 1865, S. 441 ff.: „Dass die Kultur des Bodens in der ganzen Welt genau im geraden Verhältnis steht zu der Parzellierung des Bodens, ist eine Tatsache, deren Realität und Bedeutung erst recht in die Augen springt, wenn man von Norddeutschland über England nach Japan reist". Vgl. David a. a. O., S. 425.

130) Vgl. den Bericht: „Landwirtschaft und Landwirtschaftskammer etc.", S. 169. Zur Elektrizitätsfrage vgl. Fischer a. a. O., S. 51 und Pringsheim: „Landwirtschaftliche Manufaktur und elektrische Landwirtschaft" in Brauns Archiv, Bd. 15, 1900, S. 407.

wieder die hohe Bedeutung der Sorgfalt anführen, mit der ein Selbstwirtschafter den ganzen Betrieb übersieht, und wie er durch sofortiges Eingreifen an allen Orten beträchtliche Verluste verhütet, die im Grossbetrieb durch die unkontrollierbare Interesselosigkeit bezahlter Arbeiter verschuldet werden.

Wir dürfen demnach diese Erwägungen beenden mit den Schlüssen, die von den genannten Sachverständigen aus ihrer Untersuchung der Betriebsgrössenfrage gezogen worden sind. Sering sagt: „Es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, dass schlechterdings jeder Zweig der Bodenkultur im mittleren und kleineren Betriebe ebenso rationell, wie im grossen betrieben werden kann, ja dass ganz im Gegenteil zur industriellen Entwicklung die fortschreitende Intensität der Bodenkultur dem kleinen gegenüber dem Grossbetriebe ein sehr wesentliches Uebergewicht verleiht." [131]) An anderer Stelle spricht Sering besonders aus, „ dass in der freien Wirtschaft und im Gartenbau der Mittel- und Kleinbetrieb unzweifelhaft die zweckmässigere, die überlegenere Betriebsform bildet".[132]) Uebrigens hält Sering sowohl wie v. d. Goltz die Aufrechterhaltung eines gewissen Prozentsatzes von Grossbetrieben für durchaus wünschenswert. Sie halten beide den Grossbetrieb für unentbehrlich als Vorbild moderner und rationeller Landwirtschaft für die umwohnenden kleineren Besitzer, die nur aus ihrer Praxis die neuen Errungenschaften der landwirtschaftlichen Technik kennen lernen könnten. Allerdings spielen darin zum Teil auch politische Rücksichten

131) Ebenso: David a. a. O., S. 687; Sering: „Die innere Kolonisation im östlichen Deutschland", Leipzig 1893, S. 91 und: „Agrarfrage und Sozialismus", S. 323; J. Conrad: „Die Stellung der landwirtschaftlichen Zölle in den 1903 zu schliessenden Handelsverträgen", in Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Leipzig 1900, S. 155. Vgl. endlich die Zusammenstellung von Aeusserungen über diese Frage bei Oppenheimer: „Die Siedlungsgenossenschaft", Berlin 1896, S. 174 ff., sp. S. 242.

132) Vgl. Sering: „Agrarfrage", S. 323.

mit, wie ganz offenbar bei v. d. Goltz.[133]) Auch dürfte die Rolle der Grossbetriebe als praktische Schule für die benachbarten Kleinbesitzer allmählich stark an Bedeutung einbüssen durch die Fortschritte des landwirtschaftlichen Schulwesens. Gerade die für die Bedürfnisse der Kleinen zugeschnittene Einrichtung der landwirtschaftlichen Winterschulen und Wanderlehrer hat nach den mir vorliegenden Erfahrungen der Provinz Sachsen gute und lebhaft wachsende Erfolge.[134])

Auch der Versuch, die Wirksamkeit des Akkumulationsgesetzes wenigstens für die Landwirtschaft nachzuweisen, scheint bei Erwägung der letzten Ergebnisse missglückt zu sein. Und damit ist die Erklärung der Reservearmee durch die Marxsche Theorie oder eine ihrer Teiltheorien überhaupt als undurchführbar zu betrachten. Der Marxsche Beweis wurde widerlegt, die Kompensationstheorie erwies sich für die Industrie als berechtigt, während in der Landwirtschaft sich überhaupt keine nennenswerte Freisetzung durch Maschinerie feststellen liess. Jetzt endlich hat sich ergeben, dass die Freisetzung von Kleinbesitzern durch die überlegene Konkurrenz des landwirtschaftlichen Grossbetriebs auch nur eine unbewiesene Behauptung ist.

Es bleiben uns nunmehr noch zwei Erklärungsversuche übrig, die unmarxistischer Natur sind. Der eine besteht in dem Gedanken, die Entstehung der Reservearmee allein aus dem schwankenden Charakter der industriellen Produktion herzuleiten ohne weitere Rücksicht auf deren Ursachen. Aber aus den vorstehenden Ausführungen ergibt sich schon ohne viel weiteres die Ablehnung dieses Vorschlags.[135]) Es ist schon aus Marxens Darstellung klar ersichtlich, dass für ihn das Auftreten der Produktions-

133) Vgl. den Bericht: „Landwirtschaft und Landwirtschaftskammer", S. 66 ff.

134) Vgl. Sering: „Agrarfrage", S. 316 und v. d. Goltz: „Agrarwesen und Agrarpolitik", 2. Aufl., Jena 1904, S. 83 und 143 ff.

135) Vgl. S. 24.

schwankungen selbst erst bedingt ist durch die Existenz einer Reservearmee; erst bei der Wiederholung des Prozesses ihrer Bildung macht sich nun seinerseits das Krisenwesen auf die Neubildung der Reservearmee verstärkend geltend. Mit dieser Auffassung stimmen fast alle interessierten Autoren, soweit uns bekannt, überein.[136]) Von weit grösserer Bedeutung ist der zweite dieser Versuche, sicher der am gründlichsten unterbaute, der unabhängig von Marx unternommen worden ist.

Es ist dies der Gedanke Oppenheimers, die Entstehung der Reservearmee zu erklären aus der falschen und gerade zur Zeit des anbrechenden technischen Fortschritts sich noch verschlechternden Bodenbesitzverteilung.[137]) Da aber bei ihrer Breite ein Eingehen auf die historischen und theoretischen Belege Oppenheimers an dieser Stelle nicht mehr tunlich ist, mögen folgende kurze Erwägungen genügen. Zweifellos hat es zum schnellen Aufblühen der kapitalistischen Industrie, vor allem in England, viel beigetragen, dass die Beseitigung zahlloser Pächter, die Umwandlung weiter Ackerflächen in Weide oder gar Wald der jungen Industrie ein mittelloses Heer von Arbeitern zur rechten Zeit auslieferte. Und einstimmig geben auch heute die Kenner der Rekrutierungsgebiete unserer Wanderarbeiter die ungünstigste Grundbesitzverteilung als die zwingende Ursache ihrer Abwanderung an.[138]) Trotzdem erscheint es uns immer noch wenigstens einseitig, die Grundbesitzverhältnisse allein zur Ursache der relativen Uebervölke-

136) Die einzige Ausnahme macht Wenckstern a. a. O., S. 38. Aber diese Auffassung scheint nur eine Folge von unscharfer Erfassung der Marx'schen Aeusserungen zu sein. Ebenso unscharf ist Wenckstern in seinen Worten zu dieser Frage: „Marx zeigt, dass die Bildung der industriellen Reservearmee auch noch von einer Reihe anderer Umstände, welche in den Begriff der Krisen hinliminieren, beeinflusst wird."

137) Vgl. Oppenheimer: „Grundgesetz", S. 103 ff.; vgl. ferner seine „Siedlungsgenossenschaft", Berlin 1896, und „Grossgrundeigentum und soziale Frage", Berlin 1898.

138) Vgl. v. d. Bussche a. a. O., S. 233; Friedmann a. a. O., S. 35.

rung machen zu wollen. Vielmehr scheint es geraten, die Erklärung doch auf eine noch breitere Basis zu stellen. Wir beschränken uns darauf, das folgende zur Diskussion zu stellen:

Die verschiedene wirtschaftliche Lage der einzelnen geographischen oder politischen Einheiten hat ihre Ursache in den verschiedensten Umständen; so unter anderen auch in der ungünstigen Bodenbesitzverteilung gewisser Einheiten. Trotzdem fand ein Ausgleich der Bevölkerungsmengen zwischen den Teilgebieten solange noch nicht statt, wie der Verkehr zwischen ihnen aus verschiedenen, vor allem aber verkehrstechnischen Gründen noch wesentlich erschwert war. In diesen Zustand griff nun ein technischer Fortschritt vor allen andern, die Erfindung der Dampfmaschine, revolutionierend ein. Und während sie einen stärkeren Verkehr grösserer Menschenmengen erst ermöglichte, schuf sie gleichzeitig in der von ihr belebten Industrie stark anziehende Kräfte, die den neuen Verkehr in Bewegung brachten. Der Einwirkung des technischen Fortschritts auf die Industrie hatte die Landwirtschaft nichts entsprechendes entgegenzusetzen; so musste notwendig eine Verschiebung in der Bevölkerungsdichte zugunsten der Industriegegenden eintreten. In diesem Stadium des Ueberganges, des rapiden Wachstums, konnte sich nun die Tendenz der Industrie, durch höchstgespannte Produktion den Konkurrenten niederzuwerfen, mit grösster Energie betätigen. Damit steuerte die Produktion ihrer ersten modernen Krise zu: und die Arbeiter, die sorglos oder von der Aussicht auf ein weniger kümmerliches Dasein verlockt, der Industrie zugeströmt waren, erlebten zum ersten Male die Enttäuschung ihrer Erwartungen; sie wurden abgestossen, als die Flutwelle der Produktion abebbte, und bildeten die erste Reservearmee dieser Art. Allerdings spielt also auch in diesem Versuche einer Erklärung die Maschine eine bedeutende Rolle. Aber das Schwergewicht ruht diesmal nicht auf ihrer Tätigkeit in der Industrie, sondern in ihrer Wirksamkeit als Erzeugerin des modernen Verkehrs.

Nur unterstützt wurde sie hierin durch ihre Verwendung in der Industrie.

Wir stehen am Ende aller Versuche, die Entstehung der Reservearmee der Arbeit zu erklären. Und zugleich wird uns eine Vermutung über die Gestaltung der Zukunft unseres Phänomens nahegelegt durch den letzten unserer Versuche. Er bedeutet nichts anderes, als den Versuch, die Begriffe des sozialen Drucks und der sozialen Strömung nach dem Gebiete des niedersten Drucks aufs allgemeinste für die Erklärung der Reservearmee zu verwerten. Die Gebiete verschiedenen sozialen Drucks konnten solange nicht untereinander kommunizieren, als sie durch unüberwindliche Widerstände getrennt waren. Als nun durch die Eröffnung des modernen Verkehrs gewissermassen die Deiche durchstochen wurden, begannen starke Strömungen die verschiedenen Druckniveaus auszugleichen, Dass dadurch eine Erscheinung, wie die Reservearmee der Arbeit, entstehen konnte, ja entstehen musste, wurde vorhin angedeutet. Sie wird sich solange reproduzieren, wie das Gefälle zwischen den einzelnen Bevölkerungsreservoirs noch stark genug ist, um die verschiedenen möglichen Widerstände zu überwinden; oder endlich, was ferner liegt zu denken: wenn tatsächlich das Druckniveau überall ausgeglichen ist.

Es handelt sich also bei der steten Neubildung der Reservearmee doch nur um eine Uebergangserscheinung — mag sie auch von langer Dauer sein. Von ihrem allmählichen Ablauf werden Industrie und Landwirtschaft stark beeinflusst werden. Der ersten möchte man — wenn es nicht geratener schiene, jede Prophezeiung zu vermeiden — eine Verlangsamung und Befestigung ihrer Entwicklung versprechen, erzwungen durch die sinkende Möglichkeit, sich zeitweilig vehement zu erweitern; Hand in Hand damit ginge ein Steigen der Arbeitslöhne, wodurch das Kapitalverhältnis mindestens gemildert würde. Die Landwirtschaft kann, von politischen Eingriffen abgesehen, sich wirtschaftlich nur so fortbilden, dass wachsende Intensität

der Kultur und sinkender Umfang der Einzelbetriebe sich in Wechselwirkung steigern. Damit aber ist der ländlichen Bevölkerung die Rückkehr zu einem wünschenswerten zahlenmässigen Verhältnis zur städtischen gewährleistet.[139]) — Aber schon zuviel von Zukunftsbildern, die sich nur durch eine eingehende eigne Behandlung dieser Gedanken rechtfertigen liessen.

139) Dass die Bevölkerungskapazität des Kleinbesitzes grösser ist, wird nirgends geleugnet. Mendelson weist darauf hin, dass in Betrieben von 5 ha und darunter die Landflucht aufhört. Vgl. „Landflucht", S. 21.

Lebenslauf.

Als Sohn des Professors der klassischen Philologie Dr. Johannes Schmidt und seiner Ehefrau Mathilde geb. Haym bin ich geboren zu Giessen am 16. März 1889. Nach dem zu Königsberg erfolgten Tode meines Vaters besuchte ich das Stadtgymnasium zu Halle a. S., verliess es im Herbst 1907 mit dem Zeugnis der Reife und genügte darauf meiner Militärpflicht. Dann studierte ich, dem Rate von Johannes Conrad folgend, zunächst vorwiegend Jurisprudenz als Grundlage einer staatswissenschaftlichen Ausbildung und bestand die erste juristische Staatsprüfung am Oberlandesgericht zu Naumburg. Daneben aber studierte ich schon in Halle Nationalökonomie, widmete mich dann ihr und der Philosophie während zweier Semester in Berlin, nahm meine Entlassung aus dem Staatsdienst und beschloss meine Studien in Heidelberg, wo ich zwei Semester vor allem der vorstehenden Arbeit widmete.

Während meines Studiums besuchte ich die Collegs und Uebungen der Herren:

v. Blume, Brodnitz, v. Brüneck, Conrad, Finger, Gehrig, Krahmer, Langheineken, Lastig, Loening, Pagenstecher, Raape, Rehme, Siefert, Sommerlad, Stammler; Bernhard, Morf, Oppenheimer, Riehl, Wagner; Gothein, Levy, A. Weber.

Zu besonderem Danke verpflichtet fühle ich mich den Herren Conrad, Stammler, Riehl, Oppenheimer und Gothein, von denen ich menschlich und wissenschaflich am stärksten gefördert wurde. Vor allem danke ich auch an dieser Stelle meinem verehrten Lehrer Gothein, von dem ich die Anregung zu dieser Arbeit empfing und während ihrer Entstehung aufs liebenswürdigste immer wieder mit Rat und Belehrung unterstützt wurde.

27584

END OF
TITLE